



P.O. germ, 1588 [±]

(3)

ABmsch

Kleinere Gedichte
Denkmäler
Elegien und Idyllen.



Gedichte

von

Christine Westphalen

geb. von Axen.

Dritter Band.

3

Hamburg

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

1811.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

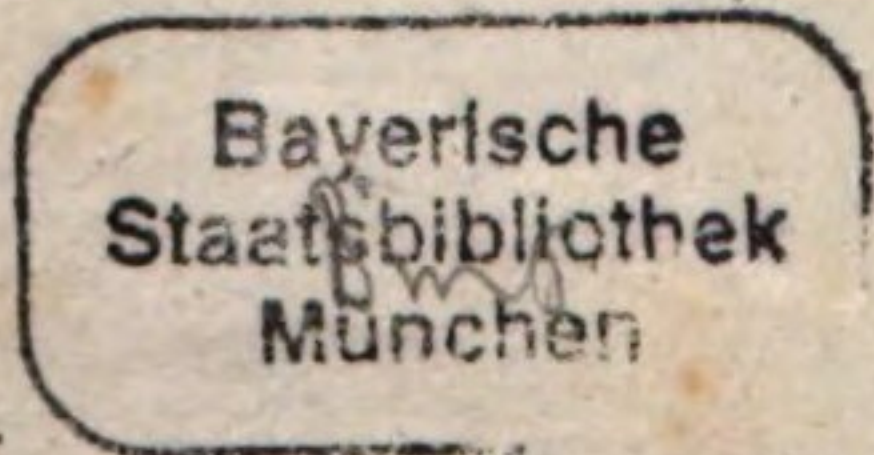
P. Orgeon 1588 ^t/3



Christophorus Westphalen
geb. von Aachen

D. 1588

Christophorus Westphalen
geb. von Aachen



Kleinere Gedichte.

	Seite
An den Leser.	3
Die fremde Pflanze.	5
Der Lispel.	6
Die Bothen des Frühlings.	7
An eine Lerche.	8
An eine Nachtigall.	9
Die schweigende Nachtigall.	10
Die Lerche am Pfingsttage.	11
An einen gefangenen Adler.	12
Die Gabe der Götter.	13
Das fühlende Ohr eines Dichters.	14
An die Muse.	15
Fester Entschluß.	16
Bitte an die Muse.	17
Aufforderung an die Muse. }	
Wunsch. }	18

IV

	Seite
Bezauberung.	19
Entzauberung.	20
Der Hore Flug.	21
Psychens Sehnsucht.	22
Lebendige Stille.	23
Bitte.	24
Macht der Muse.	25
Die Opfer.	26
Die Vestale.	27
Junius Brutus und Manlius Torquatus.	28
Glück und Weisheit.	29
Einem mäandrischen Strom.	30
Verhängnifs.	31
Das Unzuerschütternde.	32
Natur des Irdischen im Menschen.	33
Natur des Göttlichen im Menschen.	34
Ordnung.	35
Die Pflanze der Genügsamkeit.	36
Das Glück.	37
Natur des Glücks.	38
Ungerechte Klage.	39

Der Nebel der Seele.	40
Die Klage aller Zeiten.	41
Wo ist Ruhe?	42
Hafen der Ruhe.	43
Horizont der Ruhe.	44
Gesichte der Einsamen.	45
Echo der Brust.	46
Wehmuth.	47
Der Vollmond.	48
Ahnung.	49
Hoffnung.	50
Glaube.	51
Vertrauen.	51
Getäuschte Hoffnung.	52
Betrog'ne Hoffnung.	53
Erfüllte Hoffnung.	54
Mitleid.	55
Die Klippe.	56
Schmerz.	57
Sanfte Freude.	58
Accorde der Seele.	59

VI

	Seite
Die Goldmine.	60
Die zarte Pflanze.	61
Die Rose in der Mittagssonne.	62
Die Quelle.	63
Zartheit.	64
Symptome der Liebe.	65
Ideal des Herzens.	66
Philosophie der Liebe.	67
Liebe.	68
Freundschaft.	69
Liebe und Freundschaft.	70
Anmuth.	71
Anmuth und Schönheit.	72
Wahrer Reiz.	73
Der schönste Kranz.	74
Der Sylphe des Wahns.	75
Der Genius der Wahrheit.	76
An meinen Genius.	77
Nächtliche Klage.	78
Der hell aufgehenden Sonne.	79
Eigene Wahl.	80

VII

	Seite
Der Genius des Orts.	81
Dem Genius des Orts.	82
Meine Zöglinge.	83
Abendthau der Melancholie.	84
Frühthau der Freude.	85
Mondeshelle.	86
Der Herbst.	87
Der Frühlingsherbst.	88
Der ersten Winter-Hyacinthe.	89
Auf ein blühendes Hyacinthenbeet.	90
An einen schönen Rosenstrauch.	91
Die Rose der Erinnerung.	92
Die Täubchen.	93
Die Treue.	94
An eine Schwalbe.	95
Der Entenjäger.	96
Die klare Bille.	97
Auf einen erschossenen Fischreiher.	98
Licht.	99
Dunkel.	
Der Tod.	100

VIII

	Seite
Herkulanum.	101
Bitte an Hades. }	
Antwort. }	102
Bitte.	103
Antwort.	104
Vertrauen.	105
Ewige Herrschaft. }	
Pindars Lehre. }	106
An den Schlaf.	107
Der Gott des Schlafs.	108
Die lieblichen Träume.	109
Die schreckhaften Träume.	110
Der Schlaf und der Schlummer.	111
Der Schlaf.	112
Die Nacht.	113
Leben.	114
Leben durch Tod.	115
An eine Fackel, die nicht verlöschen wollte.	116
An eine lodernde Fackel.	117
Das Taggewölke. }	
Das Nachtgewölke. }	120

Der murmelnde Quell.	}	
Das stürmende Meer.		121
Die Nebelstille.		
Die Lebensgaleere.		122
Sehnen nach Freyheit.		123
Die Schöpfung der Unruhe.		124
Die Angebetete.		125
Dem 10. Geburtstage meiner Lydie.		127
An der Wiege der schlummernden Enkelin.		128
An Dieselbe.		128
An Dr. H., Arzt der kleinen Enkelin.		129
Sehnsucht.		130
Der himmlische Amor.		131
Indiens und Griechenlands Amor.		132
Der kindliche Eros.		134
Der besiegte Eros.		135
Der schlummernde Amor.		136
Wielands Amor.		137
Amor unter Blumen.		138
Der verwundete Amor.		139
Amor an einer Quelle.		140

	Seite
Der gefangene Amor.	141
Amor und die Muse Erato, a, b, ...	143
Amor und Minerva.	144
Amor und der Schmetterling.	145
Amor und Psyche am Bach. a, b, c, ...	146 147
Amor und Psyche als Gruppe.	148
Ueber die vielen dem Amor hier geweihten Gedichte.	149
An Luna.	150
Auf einen schönen Knaben neben seiner schönen Mutter	151
Auf einen auf der Löwenhaut schlafenden Herkules.	151
Entzückender Anblick.	152
Was ich fliehe und suche.	153
Meine Antipathie.	154
Seyn und Scheinen.	155
Schein und Seyn.	156
Nach dem Lesen Humbolds. }	157
Himmlischer Sinn.	157
Frühe Saat. }	158
Späte Ernte. }	158
Schwere Wahl.	159
Lebensreise.	160

	Seite
Zwiefache Ansicht.	161
Der Wunsch.	162
Der Genius der Sprache.	163
Die Sprache.	164
Die Dornenhecke. }	165
Der Lorbeer. }	
Wahre Kritik.	166
Der schöpferische Künstler an die regelnden Kritiker.	167
Natur.	168
Die Bildner der Natur.	169
Kunst und Natur.	170
Aechte Bildung. }	171
Unschuld der Kunst. }	
Eridion.	172
Der Strom der Litteratur. }	173
Quelle des Segens. }	
Der Zuruf.	174
An die kühnen Beurtheiler der Dichter.	175
An die Verächter des Schönen.	177
Das Unsterbliche.	178

	Seite
Befriedigte Sehnsucht.	179
Die Schöpfung.	180

Denkmäler.

Luthers Grab.	183
Opitz Grab.	184
Leibnitz und Kant.	185
Brokes Grab.	186
Hagedorns Hain.	187
Cronegks Grab.	188
Kleist's Grab.	189
Giesekens Grab.	190
Winkelmanns Grab.	191
Gellerts Grab.	193
Rabeners Grab.	194
Michaelis Grab.	195
Hölty's Grab.	196
Zachariä's Grab.	197
Hallers Grab.	198

XIII

	Seite
Lessings Grab.	199
Götzens Grab.	200
Gesners Grab.	201
Duschs Grab.	202
Grab der Dichterin Karschin.	203
Bürgers Gruft.	204
Eberts Grab.	205
Ramlers Grab.	206
Uzens Grab.	207
Gotters Grab.	208
Alxingers Grab.	209
Garvens Grab.	210
Lichtenbergs Grab.	212
Kästners Grab.	213
Denis Grab.	214
Gleims Grab.	215
Klopstocks Grab.	216
Heinsens Grab.	217
Herders Grab.	218
Weissens Grab.	219
Schillers Grab.	220

	Seite
Sonnenberg.	221
Pfeffels Grab.	222
Johannes von Müllers Grab.	223
Seume's Grab.	224
Des lebenden Wielands Grab.	225
Des lebenden Goethe's Grab.	226
Des lebenden Vofs Grab.	227
Grab des Freundes.	229
Grabschrift eines Dichters.	230
Bitte am Grabe eines Dichters.	231
Grab einer deutschen Dichterin.	232
Einem 16jährigen Mädchen. }	233
Derselben. }	233
Grab der Jungfrau, in Hamm.	234
Grab meiner Eltern.	235
Am Grabe der Geschwister.	236
Auf den Grabstein des Bruders C. v. A. in L.	236
Margarethens Grab in C.	237
Juliens Grab bey W.	238
Grab der Schwestern.	239
Der todte Säugling.	240

	Seite
Auf das Grab eines blühenden, hoffnungsvollen Kindes.	242
Am Grabe eines vielversprechenden Jünglings.	243
Der dreyfache Todtenhügel.	244
Grab des glücklichen Greisen.	245
Grab des wahren Verdienstes.	246

E l e g i e n.

Herzensergießung.	249
Segen des Himmels.	251
Die durchwachte Sommernacht.	252
Natur-Erhabenheit.	255
Sittliche Erhabenheit.	255
Der Kampf der Lichter.	257
Auf Herders Tod. 1804 im Januar.	260
Kant.	261
An meinen Freund, bey dem Tode seiner Gattin.	263
An ihrem Begräbnistage.	267
Der 16. Oct. und der 19. April, die Sterbetage meiner Eltern.	270

	Seite
Die Schifffahrt des Lebens. Zum Geburtstage eines Freundes.	275

I d y l l e n.

Der väterliche Wohnsitz. 1804.	279
Klage am Grabe Schillers. 1805.	286
Die neue Luna.	290
Das Gestirn.	291
Das Lüftchen.	292
Althäa.	293
Kindliche Jugend.	295
Der Hexameter Dichter. An v. H.	303

Kleinere Gedichte.

Wie sie dem Mund und Herz so leicht das Leben spendet:

Aber doch auch mit dem Tode so innig verbunden:

Als der Thron, der sich selbst dem Tode weihen

verleihen

Wie sie der reinen Lust entzückt, der reinen Freude

schmeckt:

Wie sie das Schöne gebietet, wie sie das Wahre

gebietet --

Welch' eine bey dem Entschlafenen, welcher Schlaf

Derer Male, die noch lange beglücke das Leben!

Welch' eine bey der erhab'nen Natur, die den Busen beglückt

Da, wo das Große bezaubert, wo das Empfindende

ruhet --

Heimere Geschichte

1. Einleitung	1
2. Die Heimere	10
3. Die Geschichte	20
4. Die Heimere	30
5. Die Geschichte	40
6. Die Heimere	50
7. Die Geschichte	60
8. Die Heimere	70
9. Die Geschichte	80
10. Die Heimere	90

A n d e n L e s e r.

Kränze findest du hier, o Leser, von Blumen gewunden,
Wie sie Kunst und Natur jeglichem Boden vertraut;
Aber bethauet sind sie mit den Thränen der kindlichen Liebe;
Mit den Thränen, die zollt Achtung dem wahren
Verdienst,
Wie sie der zarteren Lieb' entfließen, der innigen Freund-
schaft;
Wie sie das Schöne gebiehet, wie sie das Wahre
gebeut! —

Weilen wirst du bey Urnen Entschlafener; sinnend beschauen
Derer Male, die noch lange beglücke das Licht!
Weilen bey der erhab'nen Natur, die den Busen begeistert;
Da, wo das Grofse beseelt, wo das Empfundene
rührt! —

Ehre den strebenden Fleiß, und beschütze des Herzens
Gefühle,

Lafs sie an deinem Gefühl doppelter Erndte sich freun.

Nicht der Kunst Vollendung begehre dein richtendes Auge;

Denke der Weiblichkeit Sinn; denke gebiethender
Pflicht!

Palmen, ich weifs es, sind nur den männlichen Kräften
erreichbar;

Gönne dem zarteren Geist sprossender Myrten Genuß!

Die fremde Pflanze.

Längst schon wartet' ich hier ein Pflänzchen aus fernerem
Süden,

Ob in des Nordgebiets künstlicher Pfleg' es gedeih';
Doch der Frühling entwich — ach! halb der Sommer der
Pflanze,

Nimmer enthüllte sie sich, nimmer entblühte sie mir.
Sieh! da traf sie der Strahl der besser belebenden Sonne:
Schnell entfaltete sie Blüthen und Früchte zugleich.

D e r L i s p e l.

Schlägst du höher, mein Herz? Was ist es, das dich be-
weget?

Das dich so innig erfreut, und dich so selig beglückt?
Ach ich begreife dich wohl. — So säuseln uns liebliche
Lispel,

Sanfter vom Zephyr geregt, wenn er durch Pinien
streift.

Sinnend strebst du vergeblich, zu bilden Zartes durch Worte:

Nennst du es — Manchem vielleicht wär' es doch nim-
mer genannt.

Die Bothen des Frühlings.

Horch dem gefiederten Chor, und bemerke du Veilchen
und Krokus!

Schmeichelnderwärmender Hauch lockte sie früher ans
Licht.

Liebeathmend enthüllet die duftende Rose den Busen

Später, und dann nur, wann sie Phöbus, der Mäch-
tige, traf.

An eine Lerche.

a.

Die du mit wirbelnden Tönen die Luft und die Thäler er-
füllest,

Und mit der Freude Gesang Felder und Wiesen ent-
zückst;

In der begeisterten Brust des Menschen Wonnen beschwingest,

Und den gehobenen Blick hoch in die Wolken verklärst!

Frohe Sängerin! früher als keimet der goldene Krokus,

Spät, bey herbstlichem Thau, hallt uns dein freudi-
ges Lied.

Uh' uns Aurora, glänzend, den silbernen Fluthen ent-
steiger,

Später als Phöbus uns sinkt, wirst du und bleibest
du wach.

Dich umgaukeln die scherzende Freud' und die lächelnde
Unschuld:

Denn zur Muse der Lust weihte Anakreon dich.

An eine Nachtigall.

b.

Zauberin! du, der tiefern Empfindungen höhere Muse,

Dich hat Sappho gelehrt nennen des Liebenden Gram,

Wenn in Wechselaccorden, als Lispel, die zartere Wehmuth,

Oder im schmetternden Schlag stärker Gefühl dir ent-

tönt; —

Nun, in nächtlicher Still', auf leiseren Schwingen die Sehn-

sucht

Aus der tieferen Brust schmelzend in Seufzer verhallt. —

Schau, dir horchen die Sterne! — der Klage lauschet Selene;

Eros weihet sich dir; Helios nahet sich sanft.

Jeglichen Busen erhebt allmächtiger Lieb', und dem Greise

Weckt dein zaubernder Ton süßser Erinnerung Glück.

Die schweigende Nachtigall.

Ach, jüngst schwieg mir der süßen Empfindungen Sänge-
rin Brautlied,

Und ich trauert' um sie, wähnend, sie tödtete Gram!

Und das Gemurmel des Bachs, und der sanft hinrauschende
Lufthauch

Schienen zu klagen mit mir, seufzend: sie starb uns
dahin!

Auch die Blumen erblickt' ich in Kümmermiss, schließend
die Kelche;

Selbst die der Freude nur singt, schwieg ihr, in
Wolken verhüllt.

Plötzlich erhallt' in gefühltern Accorden der Sängerin Stimme;

Und ihr Verstummen im Glück kündete nun der Gesang!

Die Lerche, am Pfingsttage.

In dem heitern Gebiet des lichtumstrahlten Aethers
Tönst du dein jubelndes Lied, Lerche, der Freude ge-
weiht.

Unter dir lieget die Erde mit tausend Blumen und Früchten;
Doch dich locket sie nicht, himmelauf strebet dein
Geist!

Höheren Räumen verkündest du höherer Wonnen Begeist'-
rung,

Bis der Bedürfnisse Macht wieder zur Erde dich beugt.

An einen gefangenen Adler.

Himmelanstrebender, du, der Sonne Gewöhnter, dich
trägt man,

Eng in den Käfig gesperrt, zwischen Gemäuer umher,
Zeigt dich müssigen Gaffern für Geld, dich, göttlichen
Adler!

Doch den sehen sie nicht in der gekränkten Gestalt.
Ach, die Gluth ist gedämpft in dem blitzenden Auge; der
Fittig

Niedergesenket; gelähmt scheint dir der Muth und die
Kraft.

Doch dem Auge des tiefern Gefühls bist, Edler, du sichtbar,
Wie der Genius, den einzig der Genius sieht.

Die Gabe der Götter.

Dichten, du Leben im Leben! dir stellt sich erhöheter
Zukunft,

Schöner die Gegenwart, reiner Vergangenheit dar.

Und bewegter empfindet das Herz; und der Busen gehob'ner!

Ha, und der Schauer durchströmt, wonnig, den in-
nersten Sinn.

Großes, Erhab'nes und Schönes, erscheint in höherer Wörd'
uns;

Selber dem Zarten entblüht zaubrisch ein himmlischer
Reiz.

Götter! habt den Olymp ihr dem Dichter hier schon ge-
öffnet?

Fühlet ihr seliger euch, schaffende Götter, als er?

Das fühlende Ohr eines Dichters.

Wie Glycerion einst mit dem fühlenden Auge die Farben

Wählte der Blumen, die sie lieblich in Kränze verflocht:

So mit dem fühlenden Ohr wählst Du die Töne der Worte,

Die, gleich Blumen, sich reihn zu dem unsterblich-
sten Kranz.

Ja, dein Aug', o Glycerion, sah mit der Seel' in dem Auge;

Dieses Sängers Gemüth horcht mit der Seel' in dem Ohr.

A n d i e M u s e.

a.

Muse, du liebende! die du mich pflegtest mit heiliger
Sorgfalt,

Als ich, ein horchendes Kind, heimlich bewunderte
dich,

Heimlich in höherer Jugend dir opferte, schüchtern ver-
trauend,

Pflege meiner noch dann, wann sich mir dunkelt die
Zeit!

Ewiger Jugend erfreuten sich immer deine Geweihten;

Sieh mich, kindlichen Sinns, heute noch blicken zu
dir!

Fester Entschluß.

b.

Nur der Muse gehorch' ich, ob auch sie lehren und rufen:

„Folge hiehin und dort!“ — Folgt' ich der Lockenden

Wink,

Möcht' ich schnell mich verirren in Labyrinth des Wissens,

Auf dem mäandrischen Strom künstlich verbildeter

Kunst.

Bitte an die Muse.

c.

Muse, göttliche Schwester, empfindende, stille Vertraute!

Die du besänftigst den Schmerz, die du mir Freuden

verklärst,

Und der Natur und der Wahrheit geheiligte Schätze mir

bietest,

Durch die Fackel erhellt von der Begeistrung geweckt!

Niemals weiche von mir, dich kenn' ich: du nährst das

Vertrauen!

Denn die Vertrauende hast nimmer du, Sichre, ge-

täuscht.

Wünsche, ich — Siehe dich denn nicht immer der

geistige Blick?

Aufforderung an die Muse.

d.

Zürne mir, himmlische Muse, verbirg dich auf immer,

wenn jemals

Ein unheiliger Laut deine Begeistrung entweiht!

W u n s c h.

Dafs du Einmal erschienest, o Muse, dem leiblichen Auge!

Wünscht' ich. — Sieht dich denn nicht immer der

geistige Blick?

B e z a u b e r u n g .

a.

Mächtiger schlägt mir das Herz, und es stürmen die Pulse
der Seele!

Ha, wie die Wange mir glüht! — wie sich der Bu-
sen mir hebt!

Alles erscheint mir in Glanz! Horch! Alles harmonische
Laute! —

Muse, du nahtest, du selbst hast mir den Nektar
gereicht.

E n t z a u b e r u n g.

b.

Hin ist der himmlische Reiz, und verbleicht sind die Rosen
und Nelken;

Stumm und entseelt ist Natur, jeder berauschende
Ton!

Und du, strömendes Herz, du schweigst in erstarrender
Kälte?

Die mit Beseelung genaht, wendet sich eilig, und
flieht.

Der Hore Flug.

a.

Zögert, ihr Eilende, zögert! Entfliehen unter dem Dichten

Schneller Minuten? Es scheint dreyfach beflügelt die

Zeit!

Fördert, tanzende Horen, den Flug des göttlichen Phöbus,

Wenn im Gepränge der Welt Sehnen mich schmerzlich

ergreift.

Psychens Sehnsucht.

b.

Also sehneth sich Psyche. — Verbannet irret sie trauernd,

Immer zur Heimath hin wendend den liebenden Blick.

Hätte die trunkene Seele gekostet nicht höhere Wollust;

Trüge sie leichter den Gram, den ihr der Wechsel erzeugt.

Streng versagt das Geschick den Sehnsuchtswünschen Erfüllung —

Götter! wir stürben vor Glück, eh' es die Parce gewollt.

Lebendige Stille.

Was uns das tiefere Leben empfundener, geistiger aufregt,

Ist die Stille des Sinn's, der sich entfernet der Welt.

Ihn beschützen die Musen, und darum kündigt er gerne

Dieses Leben in ihm, laut, durch der Muse Gesang.

B i t t e.

Dämpfe des Busens Feuer, o Muse, ha, es verzehrt mich!

Oder befreye du selbst mich von verderblicher Gluth!

O vergeblich! vergeblich! Die Flamm' ist göttlicher Ab-
kunft,

Die, je mehr sie verströmt, mehr nur den Busen mir
füllt.

Macht der Muse.

Vielmal tönt mir im Ohr der Muse melodische Stimme;

Oefterer siehet mein Aug' ihren harmonischen Gang;

Rhythmisch lenkt sie die Schritte zu tausendfältigen Tänzen;

Ihren Ambrosiadauft athm' ich begeisternder ein.

Alle die Sinne beherrscht abwechselnd die mächtige Göttin;

Aber zu fühlen für sie, gab sie auf ewig der Brust.

D i e O p f e r.

Griechinnen, welche die Schönheit verehren, weihten der
Kypris

Ihren Spiegel, wenn er sie nicht mehr zeigte im Reiz;
Hirten opferten Pan die helle Syring', und entsagten

Ihrer melodischen Kunst, wenn sie das Alter beschlich;
Dir, o Phöbos! weiht' ich die Dir geheiligte Leyer,

Welkte, was sie durch dich schaffet, an Reiz und an

Geist:

Doch nicht sterblich, als irdischer Reiz, ist die geistige
Schönheit,

Noch, gleich irdischer Kunst, göttliche Macht im
Gesang!

*Die Vestale. An ***

Gleich der Vesta, nähret in dir das begeisternde Feuer

Sie, die an Phöbus Altar hütet der heiligen Gluth:

Denn durch die Macht des Gesangs ward uns die Weihe

der Freundschaft,

Deren geheiligte Gluth nun für die Ewigkeit flammt!

*Junius Brutus
und Manlius Torquatus.*

Hass' ich euch, ihr Väter? verehr' ich euch, göttliche
Richter?

Nennt mir der Handlungen Grund selber; die Wahl
wird mir schwer!

Steigt die Tugend so hoch, daß die Väter der Kinder nicht
schonen?

Darf sich entfernen der Mensch über die Grenze: Natur?

Wahrlich, in euerer That erblick' ich Würde des Engels,

Und des Dämons Gewalt; aber den Menschen nur
nicht!

Oder liegt in der Brust des Menschen verborgen noch tiefer

Seiner Handlungen Grund, als er ihn selber entdeckt?

Glück und Weisheit.

Paare dem mächtigen Glück die ruhig sinnende Weisheit,
Fessele so das Flüchtigste dir, — wenn anders es jemals
Fesseln erduldet, und je verlernet den ewigen Wechsel. —
Strömt dir die Gabe des Glück's, empfang' und genieße sie
schweigend;

Reize nicht durch den lauten Triumph die lauernde Mißgunst;
Ihr vergifteter Pfeil trifft sicher, und, wehe dir! tödtlich.
Selbst der Liebling des Glücks entgeht der Verfolgenden
nimmer.

Einem mäandrischen Strom.

Tänzelnder, wie du durch sammtene Au'n geschlängelt da-
hinwallst!

Silbergeäder scheinst du, hier von der Höhe herab.
Auf und niederfließend zugleich, dir selber beegnend;

In dem rieselnden Laut öfterer Echo dir selbst.

Wolken spiegeln in dir sich, und blumiger Ufer Gebilde;

Lächelnd senkt sich das Licht bis zum kristallinen
Grund.

Scherzender Strom, dich gleich' ich dem heiteren Witz,
der, nicht sprudelnd,

Nicht mit schadender Macht, edler die Fülle verströmt
Sich und andern zur Lust, und offen dem Himmel zum
Anschau'n,

Der bis zum tiefesten Grund immer nur Lauterkeit
sieht!

hängend welcher er oft den übermüdeten Menschen

beiseite drückt er hin; Sterne, ihr glänze

und schwerer

Verhängnis.

Liebliche Hoffnung! hier du, noch noch sein eigen

ist ein

Wunderbar warf das Geschick dem denkenden Menschen
das Loos einst:

Zwischen Leben und Tod hält ihn beschränket Natur.
Fragt er: „wie kam ich hieher?“ und fragt er: „wohin
soll ich gehen?“

Schweiget ihm Alles; denn nichts giebt ihm erhellen-
des Licht.

Hinter ihm, vor ihm ist Nacht. Unendlichkeit hält ihn
umschlossen:

Selbst der Gegenwart Grund liegt dem Forscher zu
tief.

Ueber ihm wölbt sich mit Pracht der sternbesäete Himmel;
Unter ihm öffnet sich gäh', Erde, dein bebender
Sch'and.

Kämpfend weicht er oft den übermächtigen Kräften;

Seufzender blickt er hinauf; Sterne, ihr glänzet —
und schweigt!

Dennoch zaget er nicht; denn was ihn mit Zuversicht
füllet,

Liebliche Hoffnung! bist du, mehr noch sein eigenes
Herz.

Das Unzerschütternde.

Seele des Weisen, du gleichst dem Meer; bewege der
Sturm auch
Seine Fläche; es bleibt immer die Tiefe doch still.

Natur des Irdischen im Menschen.

a.

Dem zum Herrschen Gebornen ist jede Begrenzung zuwider,

Luft bedarf er als Thier, Freyheit sein edeler Sinn.
Selbst aus ewigen Strömen der Wahrheit schöpfen, so
wähnt er,

Sey dem Geiste begrenzt; Täuschung verschönt ihm
Genufs.

Durch entblühete Saaten - Gefilde führet der Dämon

Reizender Täuschungen ihn, Wahrheit, gerade zum
Ziel.

Hätten nicht jene die Götter dem irdischen Menschen gesellet,
Schuf er sie selbst, sich zum Glück. — Täuschung
ist Schatten dem Licht.

Natur des Göttlichen im Menschen.

b.

Nicht genüget der Täuschung verblendender Wechsel dem
Menschen ;

Strebt er auch ewig nach ihr, fernt sich ihm ewig

ihr Ziel :

Denn das Göttliche sehnt sich in ihm nach bleibender Ruhe,

Und in der Wahrheit Gebiet wohnet die göttliche nur.

O r d n u n g.

Jegliches Glücks Urquell und Genuß ist besonnene Ordnung:

Wo ihr Auge nicht herrscht, sehn wir Zerrüttung und
Nacht.

Wie der geordnete Geist allein die Wahrheit verbreitet;

So auch der ordnende Sinn einzig das bleibende Glück!

Die Pflanze der Genügsamkeit.

Lieulich duftende Pflanze, die willig wächst und gedeihet

An dem goldenen Thron, neben den Hirten im Thal!

Blühend siehet dich nur der Morgen und Abend des Lebens,

Selten der Mittag; es schließt gern sich die Zarte der

Gluth.

Pflanze, dem sterblichen Menschen entblühest du hier,

ihm zum Glücke;

Droben, im ewigen Raum, droben bedarf er nicht

dein.

D a s G l ü c k.

Seit der Wiege war immer das Glück mir lächelnd gewogen;

Aber Einmal, und schnell, wandt' es den Rücken
mir zu.

Sprich, gefürchtete Göttin! verehrt von denkenden Wesen,

Hab' ich sklavisch gekniet? hat mich dein Zürnen ge-
beugt?

Was mich ewig beglückt, das kannst du nimmer mir rau-
ben:

Ruhe, Genügsamkeit, dich, Seele des Lebens: Ge-
sang!

Natur des Glücks.

Auf, entsage dem Glück, willst du nicht ewig sein Sklav
seyn!

Seines Wechsels Natur hat es verläugnet noch nie.

Oder lern' auch, verbündet mit ihm, die Launen ertragen:

Selig, bedurftest du sein nimmer und nimmer zur
Ruh.

Ungerechte Klage.

Schweige, du Klügelnder, hier von ungerechter Verthei-
lung

Glänzender Güter des Glücks, Würden, und Ehren,
und Macht.

Reu't dich die Stunde der Müh'n? dein Forschen nach Licht
und nach Wahrheit?

Was du littest für sie? was du verschmähtest mit ihr?

Nur Erkenntniß mehret der Wonnen Fülle dir jenseits;

Würden und Ehren und Macht bleiben als Flitter da-
heim.

Der Nebel der Seele.

Aehnlich dem herbstlichen Nebel, der Höh'n und Tiefen,

ja selbst die

Leuchtende Sonne verbirgt, Tage verwandelt in Nacht,

Ist der Nebel der Seele, der unzuverscheuchende Stumpf-

sinn,

Welcher die Sonnen in uns, um uns die Erde verbirgt.

Die Klage aller Zeiten.

„Klage den Wäldern dein Leid! o, verkünde die wonnigste
Freude

„Nur der Echo des Thals, Menschen entdecke sie nicht!

„An dem heiligen Busen der Freundschaft schlummert die
Falschheit,

„Und an der Lieb' Altar schleicht die Natter umher.

„Ach, und der Strudel der Welt ergreift die zartsten Ge-
fühle;

„Selber das ehr'ne Geschick härtet ein weiches Ge-
müth.“ —

So ertönen uns Stimmen von allen Enden der Erde! —

Kann sich die Wahrheit nahn, da wo noch Leiden-
schaft schwärmt?

Sterne spiegeln sich nur in dem ruhig offenen Meere;

Nur in dem kindlichen Sinn wohnet ein kindliches
Herz.

Wo ist Ruhe?

Nicht im Getöse der Welt läßt sich die Herrliche finden;

Nicht im berauschenden Ruhm; nicht in der Leidenschaft Gluth;

Nicht in dem sanfteren Schimmer der sorglich entzückenden Freundschaft;

Da nicht, wo Ueberfluß strömt, bey der belastenden Pracht.

Tief im Innern der Brust, die gelassen das Widrige duldet,

Nimmer gehob'ner durch Glück, nicht durch das Unglück gebeugt;

Da nur wohnet die Ruh'! O, soll dich die Göttliche finden,

Freuen ihr himmlischer Sinn; fliehe das städtische Glück!

Eile zu friedlichen Fluren, und suche dir ländliche Hütten!

Pflege der Weisheit! Sie weilt dort bey der Ruhe so gern.

Hafen der Ruhe.

Wenn dich des Lebens Gewoge bedrängt, dich das eherne
Schicksal

Unzuermüdend verfolgt, naget von innen der Gram;
Hafs und Verkennung, der Neid, und die Furie: bittre
Verläumdung,

Stolz, und ein kaltes Gemüth reines Gefühl dir beengt:
O dann schau' in die Tiefen des eignen unschuldigen Her-
zens;

Fühle dich selig und frey, hier ist der Hafen der Ruh!
Du, der schon landete, du, der noch strebt, ihn einst zu
erreichen,

Schätzet den schönsten Besitz; Alles entbehret, nicht
ihn!

Horizont der Ruhe.

Nur in der Einsamkeit Schoofs gedeihen die zartesten Keime;

Weichanklingend Gefühl, starkes, veredelt sich hier:

Denn, beschützend gepflegt von der hohen, der himmli-
schen Weisheit,

Nähret den ruhigen Sinn ihre beglückende Kraft.

Mag ein verheerender Sturm ringsum verwüstender toben;

Dieses Arkadien hat nimmer sein Fittig erreicht!

Gesichte der Einsamen.

In der Einsamkeit wohnt des lebendigen Lebens die Fülle.

Ha, wie rauscht es um mich! welche Gestalten sind
die?

Harmonieen vernehm' ich! bezaubernde Bilder erscheinen!

Geisterähnlich umfließt sie das erhelltere Licht!

Tanzen sie dort nicht einzeln? und in den lieblichsten
Gruppen?

Nach dem Tact der Musik, den nur das innere Ohr,
Das verfeinerte, hört? in Schwingungen, die nur das
helle

Seelenauge begreift, kennet, und deutet und schätzt?

„Aber wer sind sie, welche du mahlst? — Wir weilen im
Dunkeln.“

Geister der Lieder sind es, bildend den künftigen Tanz.

Echo der Brust.

Tochter der Stimme der Wonn' und des Schmerzes, du
Freundin der Seele,

Labender, tröstender Laut kindlich vereinigten Sinns!

Tönt uns harmonisch auch Nichts; ach, nicht die Stimme
des Freundes;

Nicht die liebende Brust; du nicht, beseelte Natur!

Nicht des Wechselgesprächs berauscher Tausch der Ge-
danken;

Halte die Getreue den Laut, den die Empfindung be-
darf.

W e h m u t h.

Wehmuth, sanftere, du! dem fühlenden Herzen ein Balsam.

Freyer athmet die Brust, wann sich die Thräne gelöst.

So erfrischt sich die Flur, vom Abendregen benetzt,

Oder in Frühe vom Thau, leiser den Höhen entträuft.

O befreye den Busen; erquick' ein brennendes Auge;

Und verschmelze zu Thau beyde, die Wonn' und den

Schmerz!

D e r V o l l m o n d.

Schöner, glänzender Mond! du Bothe der lieblichen Ruhe!

Dreymal sah' ich dich so seit dem geschlossenen Bund.

Dankbar blick' ich hinauf — mir strahlen reiner die Sterne,

Reiner dein freundliches Licht seit dem geweihten
Tag.

Saget, ihr Parcen! O werden uns viel der Monde so wech-
seln?

„Viel!“ — Und dem herzlichsten Bund, droht ihm der
Wechsel der Zeit?

„Niemals drohet der Wechsel der Zeit dem heiligsten Bunde!

„Was die Treue geknüpft, löset die Ewigkeit nicht.“

A h n u n g.

a.

In uns wohnet ein Gott, der, unserem Herzen vernehmbar,

Vorempfindung gewährt, die uns das Leben erhellt!

Traumgebilde sind oft Propheten künftiger Wahrheit:

Selber im lieblichen Traum ward uns ein zarter Genuß.

H o f f n u n g.

b.

Hoffnung! Tochter der Ahnung, in tausendfarbigem Schimmer,
mer,

Ueber die Zukunft hin, blühet dein weites Gebiet.

Siehe! dem Glücklichen webest du Teppiche, rosig und
golden;

Träufelst dem Leidenden sanft Balsam in's blutende
Herz.

Nimmer, o Treue, verlässest du deinen erwählten Be-
schützten,

Führst mit geöffnetem Aug' ihn zu Elysium hin.

G l a u b e.

c.

Sohn der Hoffnung! du fesselst mit diamantenen Banden

Das dich ergreifende Herz: und es ist selig durch dich.

Niemals sinke dein Reich! Der Glaub' an menschliche Tu-

gend

Reifse mit mächtigem Arm sie von dem Abgrunde fort!

V e r t r a u e n.

d.

Mag auch schreckende Schatten des Todes Wolke verbreiten;

Hinter ihr hebt sich ein Land, morgenumröthet ver-

klärt!

Getäuschte Hoffnung.

Gauklerin, Hoffnung! du falsche Gesellin süßser Erwartung,
Farbig blühet dein Kranz, den du so lieblich uns
fluchst.
Aber die Rosen verwelken; verwundend bleibt ihr Stachel
Einzig im Herzen daheim, wann du das Licht uns
entziehst.

Betrog'ne Hoffnung.

b.

Zauberisch mahlt sie Gebild', Armidens Insel vergleichbar,

Und der Sirene Gesang schläfert den Glücklichen [ein.

Plötzlich erwacht er, von Klippen und drohenden Felsen

umgeben,

Und das betrogene Herz sieht sich verlassen im Gram.

Erfüllte Hoffnung.

c.

O des Himmels voll Wonn' und der namenlosen Entzückung,

Wenn sie geahnetem Glück, schöner, Erfüllung ge-
währt!

Nun erwacht von den Träumen, die hold sie dem Glückli-
chen mahlte,

Lebt er im Eden des Traums, schlummernd und wa-
chend zugleich.

M i t l e i d.

a.

Mitleid! Freundin des Grams, erwähl' auf immer die Herzen,

Die du zur Zärtlichkeit schufst, dir zum geweihten

Thron.

Ach, sie scheuchen gewiss die düsteren Schatten der Leiden:

Nur das zärtliche Herz kennet und ehret den Gram.

D i e K l i p p e.

b.

Süßes Mitleid, Klippe, den weicheren Herzen gefährlich,

Oefterer nahen sie dir, selber das Opfer zu seyn.

Wehe! wann du im Herzen des Richters gründest den

Thron dir:

Themis selber beschützt dann den Bestochenen nicht.

Endlos sind sie die Folgen zu sehr gemildeter Strenge,

Und die Gerechtigkeit stirbt sklavisch, — von Jenem

besiegt.

S c h m e r z.

a.

Schau, die wogende Brust, und das starr geheftete Auge,

Den geöffneten Mund, und die geschlossene Hand!

Doch jetzt bricht hervor der Quell verhalt'ner Empfindung,

Wie die reissende Fluth Schleusen und Dämme zerbricht.

S a n f t e F r e u d e .

b.

Sanfte Freude! du gleichest dem Himmelsaether; uns labend

Wie der erfrischende Duft, den uns die Rose verhaucht.

Auch kein Wölkchen erregt die Luft und bewege die Schat-

ten

Deines lichten Gebiets stiller, zufriedener Lust.

Accorde der Seele.

Gleich dem einsamen Laut, verstummt in dem Busen Em-
pfindung,

Hat sie nicht liebende Treu' innig und sorglich ge-
pflegt:

Doch zum schönsten Accord vereinen sich Seelen, ergießt
jetzt,

Was melodisch entzückt, jede das gleiche Gefühl.

Die Goldmine.

Schleichen nicht öfter im Stillen, und ähnlich verborgenen

Adern

Edlen Metalls, in uns Wahrheit, Empfindung und

Kraft,

Bis das Auge des Kenners, des glücklichen Forschers sie

aufspäht,

Der sie dem Dunkel entzieht, präget zum höheren

Werth?

Die zarte Pflanze.

Nördliche Lüfte, woher? Es blüht der entfaltete Frühling!

Sieh, dies zarte Gewächs schließet den Busen dem
Hauch.

Also schließst sich ein Herz, das nicht der Süden der Liebe,

Sanfterer Freundschaft West öffnet, erwärmt und erhält.

Die Rose in der Mittagssonne.

Zart entblühete Rose, dem glühenden Phöbus eröffnest
Weit du den Busen, und birgst in ihm den sengenden
Strahl?

Ach, im Genieffen erbleichst du früher dem Grabe! — So
schwindet
Jegliches Zarte dahin, wenn es nicht Milde beschützt.

D i e Q u e l l e .

Wie der geleitete Quell, der die Wiesen umfließt und be-
thauet,

Quillen, vom Herzen herauf, Tropfen des Wohls und
des Wehs.

Ach, es verdorrt' in dem Gram, und zerflöss' in entzücken-
der Wonne,

Milderte Beyder Gefühl nicht der wohlthätige Thau!

Z a r t h e i t.

Nur das liebende Herz wird bewegt von der zartsten Empfin-
dung;

Ihm entblühet im All lieblicher Wonnen Genuß;

Aber liebend - ungläubig bezweifelt das Glückliche dennoch,

Ob, was die Blüthe verspricht, reife zur edelsten
Frucht.

Symptome der Liebe.

Kaum dem eigenen Herzen vernehmbare, leisere Sehnsucht,

Nur durch den Seufzer erregt, nur von dem Seufzer

genannt;

Schüchterne Zweifel, die Furcht und Hoffnung, Sorgen

und Ahnen:

Dies ist das Wechselgefühl, eh sich die Liebe verklärt.

Ideal des Herzens?

Eine lehret das Herz der Sterblichen zarter empfinden;

Alles in Allem vereint, einigt sie Sinne dem Geist;

Zaubert dichterisch lieblich den Himmel nieder zur Erde;

Bildet den Menschen zum Gott: — Liebe, die Seele
der Welt!

Philosophie der Liebe.

Zarteste Blüthe! verbirg den Busen der glühenden Sonne!

Thau ernähre dich nur; leise berühre dich Hauch.

Plato lehret: das Sehnen im Streben zur göttlichen Schön-
heit,

Sey ihr lebendiger Geist; Haben ihr ewiger Tod.

L i e b e.

Was ist der Lieb' allmächtiger Geist? O, leihet mir Worte,

Göttliche, die ihr allein nennet, was Keiner genannt!

Sterbliche mangeln der Kunst; der Empfindung fehlen die

Worte:

Nennst du ein namenlos Seyn? mahlst du, was wohnet

im Blick?

F r e u n d s c h a f t.

Welchem soll ich dich gleichen, o Freundschaft? Tausende
sangen

Schon dein würdiges Lob, bildlich umkleidet mit
Schmuck,

Nannten dich: Demant, Gold, und dem Geist und dem
Herzen ein Balsam,

Ja, ihr veredeltes Selbst; — mir ist die Sprache zu
arm.

Liebe und Freundschaft.

Aeltere Rechte gebühren der älteren Schwester, der Liebe ;

Doch der Freundschaft blieb ewig der dauernde Reiz.

Jene leihet der Jugend den rosig goldenen Schimmer ;

Diese begleitet uns spät, selbst zu den Schatten hinab.

A n m u t h.

Einst besuchten der Musen Gefild' Eurynomens Töchter,

Schlossen den lieblichsten Bund, einigten Reize dem

Reiz'.
Da ward plötzlich ein zartes Gebild; sie nannten es: Anmuth.

Holde, du bist es, die nun Götter und Menschen be-

herrscht.

Anmuth und Schönheit.

Welcher der Sterblichen weih' ich des Preises höchsten? der
Schönheit,

Oder der Anmuth? Sie fesseln den Blick und das Herz.
Anmuth nenn' ich die Seele der Schönheit; gleicht sie dem

Marmor der Höhe,

Ohne die Himmlische nicht? Darum der Holden den
Kranz!

W a h r e r R e i z.

Aus den Händen der Mutter Natur beglückte dich Schönheit.

Sorge du, wie sie erschein' immer im lieblichsten

im warmen Licht.

Nicht dein Spiegel belehre dich des; auch nicht glänzender

Flitter!

Sanftmuth, Sittsamkeit, Huld, sey dir das liebste

Gewand.

Dies ist die jegliches Herz bezaubernd fesselnde Anmuth;

Reize verschwinden, wo die bessere Grazie fehlt.

Der schönste Kranz.

Schau, wie blühen sie farbig in üppiger Fülle! wie duftet

Jede der Blumen in Kraft! Alle gewinnen vereint,

Die von den reicheren Fluren gesammelt mit Sinn und mit

Auswahl;

Die die geübteste Hand wand zu dem lieblichsten Kranz.

Schöner blühen im Kranze die Tugenden, weislich geordnet;

Jegliche duftend, in Glanz; jede der andern zum

Ruhm.

Der Sylphe des Wahns.

a.

Siehe den herrlichen Sylphen die Morgenröthen umflattern!

Purpur, Azur und Gold mahlt sich sein Schimmerge-
wand. —

Flattere nur, Knabe! bewege die luftigen Schwingen im
Kreise!

Helios naht! Sein Licht endet dein magisches Spiel.

Der Genius der Wahrheit.

b.

Du, mit der leuchtenden Fackel, genährt in Helios Höhen,
Weiß ist dein reines Gewand, Farben erheben es nicht;
Und gerad' ist dein Flug, und sicher in jeder Bewegung;
Auf der männlichen Stirn trägst du der Gottheit Gepräg'.

An meinen Genius.

Leiseren Fluges umschwebest du mich, ein beschützender
Engel!

Flüsterst Gedanken mir zu; inniger fühl' ich dein Wehn.
Oft erschienest du mir in der frühesten Jugend; geheftet
Hielt ich den staunenden Blick auf die umstrahlte Ge-
stalt,

Und ätherisch enthüllten sich, zartantönend, Gefühle,
Durch dich schneller erzeugt, in der gehobenen Brust.
Freudig — so schwur ich dir dann bey allen unsterblichen
Wonnen —

Freudiger wall' ich die Bahn, die du mir, Göttlicher,
zeigst!

O, umschwebe mich einst in der morgenröthlichen Schöne;
Wann mein bebender Fuß irret ins Dunkel hinab.

Nächtliche Klage.

Die ihr das freundliche Licht mir vormals sendetet, Sterne!

Und du, silberner Mond! warum verberget ihr euch?

Hin ins Dunkele starret vergeblich mein Aug'; ach, es reifset

Nicht der Schleyer, der euch, Strahlende, nächtlich
umhüllt!

Fühltet ihr Sehnsucht, wie um euch ich empfind', o ihr
blicktet

Auf die Liebende, schnell, selbst durch die Wolken
herab!

Der hell aufgehenden Sonne.

Nicht in purpurgerötheter Gluth, hochfärbend den Aether,
Lodernder Lava gleich, steigst aus der Fluth du herauf!
In dem Hell des reinsten Lichts, in geläutertem Goldglanz,
Gleich der Wahrheit selbst, strahlest du heute der
Welt.

E i g e n e W a h l.

a.

Diesen umschatteten Raum in der friedlichsten Gegend, o

Wandrer,

Wählt' ich zum Wohnort mir, hab' ihn mir selber

bepflanzt.

Blicken nicht Bäum' und Gebüsch' anlächelnd, die Blumen

so kindlich

Mir ins Auge, die sie mütterlich pflegt' und erzog?

Oftmals nahet vom Strom, der klar vorüber hier fließet,

Die Najade, sie horcht lieblicher Vögel Gesang.

Musen lauschen den Liedern, und holde Grazien schweben

Hier auf sammtenem Klee, opfernd dem hohen Apoll.

Ja, es umwandeln meine Gebiete Selene und Titan.

Sterne, mit freundlichem Strahl, blicken beschauend

herab.

Der Genius des Orts.

b.

Auch die Stürme besuchen den Wohnort; aber sie rasen

Minder verderbender hier; Boreas mäfsigt den Zorn.

Auch entladen sich Wolken der donnernden Blitze; doch

keiner

Traf je sengend den Baum, oder das trauliche Dach.

Hagel und Regenergüß' entprasseln den Lüften; doch knickte

Keines die spriessende Saat, keines die Blume der Flur.

Was, ihr dienenden Mächte, was hemmt euch sichtbar

den Willen?

Ha, den freundlichsten Ort schütztet sein Genius mir!

Dem Genius des Orts.

c.

Jährlich bring' ich dir Opfer; nicht Früchte, nicht wollige
Heerden;
Aber ein reines Gemüth bring' ich, und kindlichen
Sinn.

Meine Zöglinge am Ufer der Bille.

Redet Bäum' und Gebüsch', ihr Zöglinge sorglichster Pflege!

Kennt ihr die Hände, die euch pflanzten mit Ordnung
und Müh'n?

Die dem üppigen Wuchs, und dem Nahrungsmangel geweh-
ret;

Euch den Boden erwählt, trocken, und locker, und
feucht?

Euch gesichert vor Sturm, vor Kält' und Hitze beschützt,

Vor Gefahren bewahrt, schleichende Feinde gebannt?

Doch ihr höret mich nicht; gleich Riesen strebt ihr zum
Himmel;

Nicht mehr bedürfend der Hand, trotzet ihr jedem
Geschick.

Diesen ähnlich gewurzelt, entfalten sich geistige Keime,

Und entwachsen der Hand, die sie dem Boden vertraut.

Abendthau der Melancholie.

Ueber den Wassern erhebt sich des Glanzgolds zitternder
Schimmer

Sinkender Sonne; sie selbst schaut in ihr nächtliches
Grab.

Weichere Schatten umhüllen die schweigende Fern', und
die Fluren,

Falb, im entzauberten Schmuck, blicken durch Ne-
belgewand.

Tiefere Klagaccorde verhauchet der Nachtigall Busen;

Und von dem menschlichen Aug' sinket der geistige
Thau.

Frühthau der Freude.

Silbern ergießt sich das Licht um die schimmernden Höhn,
und auf Wassern;

Glänzend in Iris Gewand steigt die Sonne herauf.
Sammtene Wiesen erwachen im Schmuck der grünenden
Hoffnung;

Lächelnde Blüthen, die sich freudig entfalten dem Licht.
Bis zu den Wolken erhallt der Jubel geflügelter Chöre!
Und im gehobenen Blick schwimmt der Freude Gefühl!

M o n d e s h e l l e .

Welche magische Welt! Mit den Schatten kämpfen die Lichter.

Siehe, den Silberblick scheucht schnell ein gigantisch
Phantom!

Und das schweigende Dunkel beherrscht die gefesselte Lichtfluth,

Und es entschwindet dem Blick jedes erhellte Gebiet.

Doch schon bricht ihr Gewölk die Zauberin Luna; nun

strahlet

Silbern die Woge der Fluth; leuchtend das Ufergebüsch.

Dunkele Wälder, Ruinen, und Thürme mit goldenen Zinnen,

Schauen lichter umher; Glanz ist das Thal, das Gebirg.

Wieder verbirgt sie den Blick; es bedecken schwarze Gewölke

Schnell die verklärte Gestalt; schnell auch entflieht die

Magie!

So erscheint uns das Leben, im unstät wandelnden Wechsel:

Zauberisch, wolkig, entwölkt; kämpfend mit Schat-

ten und Licht.

D e r H e r b s t.

Sollen des Jubels Stimmen allein dem Frühling ertönen,

Und dem entblätternden Herbst hallen der Trauergesang?

Jenem wurde der Stolz, in entzückender Blüthe zu prangen;

Diesen umschließt, nach der Frucht, knospender Hoff-

nungen Keim.

Der Frühlingsherbst.

Wo sind, o glänzender Herbst, die Nebelgewande, die sonst
dich

Nächtlich umhüllen? wo sind Stürme, die sonst dich
umwehn?

Frühlings-Heiterkeit strahlet umher aus der lichtesten Bläue;

Stille herrschet; es rauscht kaum nur der sanfteste
West!

Fort entkeimen dir Knospen, erblüh'n dir Lauben und
Bäume;

Selber ertönt dir im Hain immer noch Vogelgesang.

Welches regere Leben beseelt dein Inn'res; der Winter

Findet dich, alternder Herbst, blühend, in Jugend-
gestalt!

Dir vergleich' ich den rüstigen Geist, der, heiter und that-
voll,

Nahet der Winter sich ihm, immer im Frühlinge lebt.

An einen schönen Rosenkranz
Der ersten Winter-Hyacinthe.

Hauchst du berauschenden Athem des ganzen Pflanzenge-
schlechts mir,

Liebliche Blume, geschmückt mit der Aurora Gewand?
Erstgebohrene deiner Geschwister, dein Balsamgedüft hier
Wecket Erinnerung uns jeglichen Duftes der Flur!

Deine Schwestern entblühen einst duftender, werden entfalten
Frühlingsreize dem May, selber von Flora gepflegt;
Aber dich, Zarte, verschönern mir Reize, wie Keine sich
rühmet:

Tief in dem Winter des Jahrs blühst du, ein Mayen-
gedicht!

So entblüht durch die Muse dem rosigen Frühling das Lob-
lied,

Wenn sie, im Winter der Zeit, jugendhaft sommerlich
schwärmt.

Auf ein blühendes Hyacinthenbeet.

Frischer entblühten noch nie des Frühlings Erstlinge; prangend

Stehen die Herrlichen da, duftend balsamischen Hauch.

Eingewurzelter werd' ich verweilen; denn mit der Minute

Reift ätherischer Reiz, drohet er, wieder zu fliehn.

Mehr noch entdeck' ich von zart aufblühender, duftender

Schönheit,

Wie geheim auch Natur bilde ihr göttliches Werk.

Farben wechseln hier, Formen und alle Zeiten des Alters;

Neben dem kindlichen Reiz blüht der vollendete dort.

Doch schon drohet hier einer der prangendsten herbstliches

Welken.

Liebliche Blume, verweil' immer im Lenze der Zeit!

Ach, dein bezaubernder Schimmer wird schwinden, und

nah' ist die Zeit ihm:

Alles Schöne zerfällt; Blumen und Menschen verblühn!

An einen schönen Rosenstrauch.

Hat euch Iris gebildet, ihr Lieblichen, oder die Welle
Aphroditens, als sie lächelnd den Fluthen entstieg?
Liebe verhauchend duftet ihr schöner, ätherischen Reizes!
Hat euch Amor beseelt, Cypriens mächtiger Sohn?
Du in dem bräutlichen Schmuck, aus Morgenröthen gewoben;
Tausendblättrige du; du in dem Purpurgewand;
Du mit dem zarten Gewebe der grünenden Moose umspinnen;
Du mit dem würzigen Hauch; du, die kein Stachel be-
schützt;
Du in der Unschuld Farbe, dem jetzt gefallenen Schnee gleich;
Du in dem sammtenen Prunk, fürstlich in fürstlicher Pracht!
Alle bezaubern den Blick mir, und Alle glühen von Liebe!
Jede beseelet der Geist, höherer Schönheit entliehn.
Doch Du weckest allein mir Empfindung, erröthendes Mäd-
chen! *)

Unschuld, Schönheit und Reiz ward dir, der Holden, geeint.

*) blushing Maid.

Die Rose der Erinnerung.

Fühl' ich das mildere Wehn, und des Frühlings liebliches

Werden,

Tönt mir der Vögel Gesang; hebt sich mir höher die

Brust.

Doch vor allen bist du, o göttliche Rose, mir theuer,

Denn dein lieblicher Hauch duftet Erinnerung mir.

Stand nicht Er an dem Busch, entdeckend sich mir durch

das Auge?

Feyertest du nicht, Natur, diesen beseelenden Blick?

Alles blühet mir; doch blühet Alles mir anders —

Herrliche Rose, dich selbst röthete schöner der Blick!

D i e T ä u b c h e n .

Traulicher wandelt ihr mir, der scheinbar Entseelten, zur
Seite ;

Picket die Körner hinweg, sammlet euch Halmen zum
Nest.

Selten nur blicket ein Aug', ein röthlichgefärbtes, herüber,

Ob sich die Todte belebt; ob sich ein Räuber genaht.

Fürchtet nicht, liebliche Bilder der sorglos trauenden Un-
schuld ;

Euch zu beschützen allein, wird die Versteinte belebt.

D i e T r e u e.

Horch dem entfesselten Sturm, und dem Schneegestöber am
Fenster ;

Weh uns , der lächelnde May starret im Wintergewand!
Flötest du immer dein Lied, o Nachtigall? — „Sieh nur,
es schützt

„Auf dem beschneieten Ast treuer die Gattin das Nest.“

An eine Schwalbe,
die bey aller Störung ausharrend sich ans Fenster
der Dichterin anbauete.

So viel Vertrauen verdienet ein Obdach, schützende Dul-
dung;

So viel Treue gewinnt Achtung, und Lieb', und Ver-
traun!

Sanfte Schwalbe, dich stör' ich nimmer, o baue du weiter;

Brüte, nähre die Brut, zwitschre dein fröhliches Lied!

Sieh, das meine gelinget mir besser; du bist mir ein Vor-
bild:

Liebe, Fleiß und Geduld, führen uns treulich zum
Ziel.

Der Entenjäger.

Beyd' in dem einzigen Schufs dir gewinnen? O thörichtes
Streben!

Hätte dir Eine genügt; fehlten dir Beyde nicht jetzt.
Also betrügt sich öfter die rasche, begehrlische Habsucht;
In der Genügsamkeit liegt einzig der sich're Gewinn.

Die klare Bille.

Fließendes Silber erschienest du mir, kristallener Billstrom,

Tauchte nicht öfter aus dir gaukelndes Leben herauf;

Netzte nicht öfter in dir das Köpfchen die blendende Meve;

Ruderte dort nicht auf dir, königlich prächtig, der

Schwan;

Sah' ich in dir nicht der Pappeln gebrochenes, sanftes Bewe-

gen;

Tränk' ich nicht selber aus dir Nektar, kristallener

Strom!

Auf einen erschossenen Fischreiher.

Auch dich vielfach Beschwingten ereilt des Todes Geschoss

hier?

Sterbend umfing dich die Fluth, die dich als Mutter

gepflegt.

Doch dem Aether geweiht, und den erdenährenden Flu-

then,

Gabest du Beyden zurück, treulich, was jedem ge-

bührt.

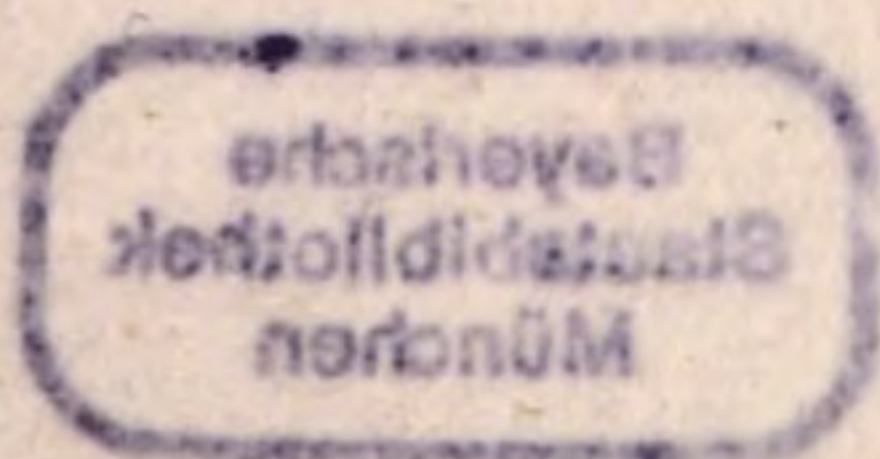
Nicht zerflatterte dieses Beflügelten Leben im Winde!

Weilet, was Aether gekannt, in den Gebiethen des

Nichts?

Wird unendliche Nacht den Geist umdunkeln, der hier schon

Mit geübterer Kraft schauete Klarheit und Licht?



L i c h t.

a.

Eines blieb mir verborgen, das Dunkel! Geschlossenen Auges

Seh' ich ein helleres Licht; gaukelt mir Phantasmus Glanz!

Darum steig' ich auch nimmer hinab in Aïdes Nächte:

Ewig dem Lichte vermählt, schweb' ich empor zu

dem Licht.

D u n k e l.

b.

Dennoch lieb' ich die Dunkel des tiefen und ernsteren

Wissens;

Denn nur ihnen entsteigt stärker und heller der Geist.

D e r T o d.

Oftmals denk' ich dich, Tod, und ein Lächeln umschwebt
mir die Lippe.

Bothe des Friedens, du bist sicher ein Engel des Lichts!

Wie der entfesselten Psyche sich regeten Schwingen zum
Aufflug,

Regt es im Innern sich mir, denket die Seele dich,
Tod!

H e r k u l a n u m.

Aus der Lava wurden Gedanken gerettet, die schloßen,

Unter dem Moder und Schutt, viele Jahrhunderte lang

Seele des Menschen, des Schöpfers Gedank'! auch du wirst

gerettet

Aus dem Moder und Schutt deiner zerfallenden Form.

B i t t e a n H a d e s .

a.

Gieb mir den Tod des gold'nen Geschlechtes der Sterblichen,

Hades!

Wie hinsinkend in Schlaf trennten sich Körper und Geist.

A n t w o r t .

Sieh, du flehest vergeblich! denn damals herrschte noch Ruhe;

Herrschten nicht Uebel noch Furcht, Freuden nur,

Hoffnung und Glück:

Denn gleichartig sich selber gestalteten Götter die Menschen,

Die so lebten wie sie, darum glich Sterben dem Schlaf.

B i t t e .

Nicht gieb den Tod der Geschlechter von Silber, von Erz

mir, o Hades!

Doch des Heroen-Geschlechts muthiges Sterben gieb

mir, o Hades!

Dafs in der Seligen Inseln ich schneller noch lande; nicht

Krankheit

Den hochstrebenden Geist neidisch entkräfte zur Fahrt.

A n t w o r t.

d.

Längst versunken ist euch das Geschlecht der Heroen; ein

falsches

Kämpfet den grausenden Kampf, drohet der Erde den

Sturz!

Doch auch jenes erlag in der wilden Begierde nach Thaten;

Kräfte zerstörten die Kraft; Künste vergrub ihr Ruin.

Aber dir rath' ich, blicke nicht hinter dich, schaue nur

vorwärts:

Auch der eisernen Zeit schenkten die Götter Gewinn.

Uebe das Recht nur, trage das Uebel, vertraue! dann bist du

Auch ein Heros der Zeit; schlummerst der Goldenen

Schlaf.

V e r t r a u e n

Gleich den Urgebirgen der Erde, den ewigen Felsen,

Welche die Sonne sah, früher als Edens Gebiet,

Noch sie schauet, wann Wälder verdorren und Meere ver-
siegen,

Ist Vertrauen der Fels, selbst im Ruine der Welt.

Ewige Herrschaft.

Was gebeut, und besiegt, und ewig sich gleicht, ist —

Wahrheit:

Aller Betrug verstummt ihrem harmonischen Laut.

Pindars Lehre.

Nur von dem Schatten der Traum sey das eitele Leben, lehrt

Pindar.

Zünd' ihm der Wahrheit Fackel, und siehe, der nichtige

Schatten

Schwindet, der Traum, und dir bleibet des Daseyns ewiger

Lichtglanz.

Den Freunden erntet er die gesammte Keule, zur Arbeit

Ein das nächste Wohl vieler, begünstigt durch die

An den Schlaf.

Ruhezeit!

Lebenslangender Schlaf, göttlich verleihe ich dir

Sanft einschmeichelnder Schlaf, nicht der Bruder des Todes;
des Lebens

Bruder! beseelend umfängt Alle dein warmender Arm.
Friede bringst du dem Geist, und Erquickung ermatteten
Gliedern;

Friede dem Sklaven des Jochs; Friede geregetem Sinn:
Denn bis zur Ruhe besänftigst du Leidenschaften, du hebest
Unruh, Sorgen und Gram leicht von der Sterblichen
Brust.

Oft befehlst du den Träumen, in lieblichen Bildern zu
nahen;

Glücklichen doppelt zum Glück, Aermere täuschend zu
freun.

Jeglichem Kranken gewährest du Labung; Schmerzen ver-
gessend,

Heilt das äufsere Weh ihm mit dem innern zugleich.

Den Gesunden erneu'st du gesammelte Kräfte, zur Arbeit
Für das irdische Wohl Vieler, beglückter durch sie.
Doch den Begeisterten stärkst du, zu höheren Flügen, mit
Kühnheit!

Lebenbringender Schlaf, göttlich verehere ich dich!

Der Gott des Schlafs.

a.

Sanfter, undämmernder Gott, aus des Mondlichts Nebeln
gebildet,

In dem Gewande, wie weich, nahest du, Schweben-
der, mir!

Durch dich schmelzen berauscht der Seele Bilder; gefesselt

Fühl' ich jedes Organ; jeder Gedanke verstummt.

Harmonieen vertönen nun leis' und leiser im Innern —

Und das melodische Seyn fließet zum Nichtseyn hinab.

Die lieblichen Träume.

b.

Gaukelnde Wesen des lieblichsten Wahns, ätherisch gewoben,

Träume! von Wirklichkeit wählt ihr ein gefälliges

Bild,

Kleidet es fürstlich, in Strahlengewand', in vollendeten

Zauber

Hoher Verklärung! befreyt von der Umgebungen Macht.

Heller denket die Seele, verfeinerten Sinn's, und entwickelt

Findet sie, träumend, was sie wachend vergeblich ge-

sucht.

Die schreckhaften Träume.

c.

Schwarzgeflügelt entsteigen dem Erebus, magisch umhüllet

Dicht mit Nebeln und Rauch, dunkle Träume der

Nacht,

Die gigantisch, verworren und fürchterlich drohend erschei-

nen,

Vom Wahnsinne gezeugt, nicht aus der Wahrheit Ge-

biet.

Angstvoll klopft das Herz, gefesselt und wehrlos; die

Seele

Strebt zu erwachen; sie hält fester der eiserne Schlaf:

Bis in Nacht und in Dunkel die grausenden Bilder versinken,

Sie nun, freudig entstrickt, schauet das liebliche Licht.

Der Schlaf und der Schlummer.

Süßser bist du, o Schlummer, viel süßser als bleyerner
Schlaf mir!

Stiller Dämmerung gleich schleichst du leiser heran,
Und es tändelt um dich der Umgebungen sanftes Geflüster,
Halb vernommen vom Ohr, ähnlich dem Wiegen-
getön:

Leichter sinkst du vom Aug', als Morgenröthen entfliehend;
Freudiger wecket der Tag, schöner zum Leben mich
auf:

Denn ihm bleib' ich verwandt; die halb noch wachende
Seele

Theilet immer noch halb fröhliches Leben und Licht.

Aber dem schweigenden Tod' und den lichtberaubeten
Nächten

Denen das Leben erstarrt, gleicht der tiefere Schlaf.

Schwerer und lastender drückt er, und bindet mit Herrscher-
gewalt uns;

Hingegeben sind wir jeder lebendigen Macht,

Und nur mühsam lösen sich uns die Fesseln der Glieder;

Langsam kehret der Geist selbst in die Wohnung
zurück.

D e r S c h l a f .

Unüberwindlicher Schlaf, noch nie besiegeter Kämpfer!

Alles was lebet/erliegt deiner ergreifenden Macht.

Aber nicht unerbittlich siegest du deine Bekämpften,

Wie dein Bruder, der Tod; denn du erweckest zum
Kampf!

O der Bedürftigkeit irdischen Seyns! Besiegten die Wesen

Hier den gebiethenden Schlaf; siegten sie über den Tod.

D i e N a c h t.

Glänzende Nacht, dich verhüllt nicht das undurchdringliche
Dunkel,

Dich umleuchtet der Mond, funkelnder Sterne Gepräng!
Nicht erschreckst du den Sinn mit des Fürchtens bänglichem
Schauer;

Jeglichem Strahle des Lichts fliehen die Schatten des
Grauns.

Darum strebe der Geist nach der Fülle des höheren Lichtes,
Dafs auf ewig ihm Nacht weiche, die zagende Furcht.

L e b e n.

Jegliche Spanne beseet Natur in dem Raume des Weltalls!

„Jegliche Spanne? O schau hier in dem Tropfen
die Welt

„Fröhlicher Leben! Sie freuen sich vielfach. Was sie er-
nähret,

„Ist selbst Leben wie sie, freut des Bewegens sich
auch.“

Leben durch Tod.

Tadelst, o Fühlender, du, daß Leben Leben verfolget?

Thier und Wurm und Insect eines vom andern sich
nährt?

Daß nicht der Schoofs der schwangeren Erd' unfühlende
Kräuter,

Blumen, Pflanzen und Moos, allen genügend, ge-
biert?

Nahrung bedurften die Heere Lebendiger; aber die Nahrung
Ward beseelter Staub, der sich des Augenblicks freut.

Sonder Krankheit enden ein frohes und flüchtiges Daseyn,
Furchtfrey leiden den Tod, nenn' ich ein glückliches
Loos.

Solltest du, Erde, mit Kräutern allein ernähren die Kinder,
Könnten nur Wenige sich deiner, beseelet, erfreun.

*An eine Fackel,
die nicht verlöschen wollte.*

Widerstrebendes Leben, du weigerst vergebens der Hand

dich,

Die dich dem Tode bestimmt; zitterst vergebens noch

auf!

Ruhe nun auch! Du strahltest hier Vielen zum freudigen

Wirken;

Doch du verzehrtest dich selbst: schlummere, bis man

dich weckt!

An eine lodernde Fackel.

Leuchte, dem höheren Licht nachahmende Fackel, erleuchte

Mir die Dunkel der Nacht, bis dich der Morgen verdrängt!

Doch dein Lichtglanz schimmert gemessen den nächtlichen

Kreisen,

Welcher der Sonne verlischt, ähnlich der Fackel in mir:

Wird der ewige Tag einst strahlen der helleren Seele;

Dünkt ihr das irdische Licht, Fackel, dem deinigen

gleich.

Das Taggewölke.

a.

Goldumsäumtes Gewölk, in zwiefach erhöhtem Lichtglanz

Scheint mir der Himmel um dich, weil du die Sonne
verbirgst!

Eilt aus dir sie hervor, entzücken uns blitzende Strahlen;

Dann erlischt uns sein Glanz; du, o Gewölke, wirst Nacht!

So das Talent, das die Hellen erheben fremden Verdienstes;

Sinket die Glorie; bleibt diesem Talente nur Nacht.

Das Nachtgewölke.

b.

Silberumsäumtes Gewölk, du verbirgest den glänzenden

Mond mir?

Oft entzieht sich Verdienst so des Beschauenden Blick.

Der murrende Quell.

a.

Welche Stille des horchenden Schweigens, bey deinem Gemurmel,

Du, sanft redender Quell! gleichst du dem Weisen der Welt?

Das stürmende Meer.

b.

Wildaufhallende Donner erschallen vom Meer durch die Lüfte;

Ruft Empörung nicht so? immer entflammend zur Wuth.

Die Nebelstille.

c.

Hinter dem Schleyer des Nebels gebiert die schauernde Stille

Glück, und Frieden, und Licht; — Elend, Verderben und

Nacht.

Die Lebensgaleere.

Schau! hier sitzen die Kaiser und Könige neben Beherrschern
Klein'rer Gebiete; hier sitzt neben dem Denker der
Held;

Neben dem thätigen Kaufmann der Bauer; die sorgliche
Hausfrau

Neben der dienenden Schaar; Alle geschmiedet ans
Joch.

Lasten nicht minder und mehr der Verhältnisse zwingende
Fessel?

Dienet nicht jeder, ob er auch der Gebietende sey?
Keiner fühlt sich befreyt von der drückenden Sorg', und von
Arbeit;

Nur der Gedank' ist frey, der sich zum Aether erhebt!

Sehnen nach Freyheit.

Jede Minute, die mein ist, ertönt mit Entzücken mir:

Freyheit!

Solche Minute gewährt tausend Minuten des Glücks!

Aber nach ihr befällt mich die Sehnsucht heißer im Zwange

Der Gebundenheit, dann wird die Sekunde zum Jahr.

Die Schöpfung der Unruhe.

Als einst Götter genossen der seligen Ruhe, da sehnten

Nach dem Wechsel sie sich; alle bekannten vereint:

Unruh mehre das Glück. Jetzt bildete Kronos den Erdball;

Unruh herrschte nun kühn, und sie besiegte die Ruh.

Kronos, verständiger Gott, was täuschte dir die Besinnung?

Du verlorest dein Reich; uns ist die Ruhe dahin.

Zur Unruh geschaffen, ergreift uns dennoch die Sehnsucht,

Dunkler Erinnerung Kind, nach der verlorenen Ruh!

Die Angebetete.

Tag, dich weih' ich der ewig gebietenden Göttin, der
Mode!

Ihre Reiche umfaßt kaum nur der Sonne Gebiet.
Tausend Tempel eröffnen sich farbig ihr, silbern und golden;
den;

Und der Opfernden sind mehr wie des Sandes am
Meer.

Ihr nur webet der Wurm, selbst Tiefen öffnen die Schätze;
Zollen nicht Flächen und Höh'n, auch wo ein Lüft-
chen nur streift?

Denn der sinnende Mensch, und des Fleißes willige Hände
Folgen ihrem Gebot, wenn es die Laune befiehlt.

Dafs du dich auflehnst wider der Strengen Gesetz, ist ver-
messen;

Sey du der weiseste selbst: fehlt doch, was immer
gefällt.

Wähle mit Geist und Geschmack, nur Lächerliches ver-
achte;

Wo sie als Grazie herrscht, huldige, wer du auch
seyst.

Dem 10. Geburtstage meiner Lydie.

Kleine! bey deiner Geburt umhauchten Blüthen die Wiege:

Denn in der Grazie Schmuck prangte der herrliche May.

Rosen und Lilien öffnet' er früher die Knospen als jemals,

Strömend den süssesten Duft über die Fluren umher.

Damals waren mir ruhig des Tages Stunden verflossen,

Kaum entlocket' ein Ach! mir der Gebährerin Angst.

Harmlos flohen dir Jahre der glücklichsten Kindheit vorüber:

Dein stets heiterer Sinn glich er nicht Blüthen des

May's?

Ernte, fröhliches Mädchen, der Blüthen edelste Früchte;

Schlummere, wie du erschienst, lächelnd zum ewigen

May.

*An der Wiege
der schlummernden Enkelin.*

Mit gefalteten Händchen erblick' ich dich, schlummernd in
Unschuld.

Glücklicher, heiliger Schlaf! Schweige, Getöse der
Welt.

Auf dieselbe.

Unschuld, die du hier schlummerst, ein betender Engel,
entweihte

Von der Wiege zum Grab selbst der Gedanke dich
nicht!

*An Dr. H.,
Arzt der kleinen Enkelin.*

Selber ergriff dich der Schmerz, o Trefflicher, um das ge-
liebte,

Hold entblühende Kind, schon, ach, der Möre ge-
weiht!

Doch du lauschtest dem Uebel, und drangest die Tiefen der
Kunst durch:

Heilung ersannest du ihm; Möre, du stauntest besiegt!
Fühlendsinnender Arzt, dir dank' ich der Enkelin Leben;
Dir, dafs Freude den Schmerz jetzt mir, den nagen-
den, heilt!

Dir, dafs von Krankheit und Gram sich erhebt die leidende
Mutter,

Dafs der Vater um sie jubelt, vergessend sein Leid.

S e h n s u c h t.

Dreymal ersehnter Lenz, warum, o geliebter, verzeuchst
du?

Hält Persephone dich länger in Aïdes Reich?

Dränget sie nicht mehr zum Licht der Sonne die kindliche
Sehnsucht,

In dem Blumengewand wieder der Mutter zu nahn?

Kehr', heilbringender Lenz! Der Winter drohte Gefahr mir,

Drohte, der Enkelin Lenz sollte verwelken im Grab'!

Nicht, Demeter, dir gleich hätt' erquickt mich ein werden-
der Frühling,

Jeden erwachenden Lenz hätt' ich betrau'rt den Verlust!

Jedes entfaltete Knöspchen der Rose hätte gelispelt

Schmerzlich mir: „Nicht ist entblüht, die dir ent-
keimte, als ich!“

Der himmlische Amor.

Erster der Götter, vor allem Erzeugeten warest du, Amor!

Regtest Chaos und Nacht; da ward der Aether, der

Tag.

Finstern und Tiefem entstieg das Erhab'ne; allmächtige

Liebe

Rief es zum ewigen Licht, Liebe, die göttlichste Kraft!

Niemals kehret zurück zu dem Rohen Gebildetes; denn was

Himmlische Lieb' uns erschuf, das ist auch ewig wie

sie.

Indiens und Griechenlands Amor.

Indiens Amor gebar, gesegnet vom Himmel, die Täuschung.

Kama ward er genannt, Smara, der glänzende Gott!

Seiner Abkunft treu, enthüllt' er sich, irdisch, ätherisch,

Bleibt nicht ewig ein Kind, wie der Geflügelte, den

Kypris heimlich geboren — gezeugt mit dem mächtigen

Ares —

Der uns kriegerisch droht, tändelnd und heuchlerisch

liebt;

Mit geschärfteren Pfeilen im Lächeln tödtlich verwundet,

Unbesonnen und wild, Herzen mit Fackeln versengt;

Ja, mit kindischer Freude beschauet, ruhig und müssig,

Wie sein versandtes Geschoss Länder und Städte ver-

heert;

Bald uns, rosenbekränzt, und im Morgenthaue gebadet,

Wonnen des Nektars beut, der sich in Wermuth ver-

kehrt;

Bald die Hymnen verspottet, von Glücklichen ihm nur gesungen,

Die das Schicksal vereint, nicht der geblendete Gott.

Kama wählet zur Gattin sich Retty, die Zärtlichkeit selber;

Wassant, den blumigen Lenz, nennt er den ewigen
Freund.

Dieser Lächelnde füllt ihm den Köcher mit Blüthen des
Amra;

Pfeile, so lieblich geschärft, schaffen den wonnigsten
Schmerz.

Seinen Bogen bereitet er künstlich vom Rohre des Zuckers,

Bienenflügel - Gespinnst wählt er zur Sehne für ihn.

Als ihn zerstörende Kraft, des Hara's Feuer, verbrannte,

Wurde die Asche bewegt; Nektar belebte sie neu.

Schöner stieg er hervor, der Gott ätherischer Dichtung;

Liebe bildete ihn zärtlich und liebend, wie sie.

Der kindliche Eros.

a.

Eros fragte Dionen: — in Kindheit war noch der Knabe —

Sage mir, was ist die Liebe? Sie lächelt', erwiedernd ihm
lieblich:

Niemand kann es dir lehren, o Sohn, als eben du sel-
ber. —

Damals hat er zum ersten gespannt die Sehne des Bogens;

Ja den Olympiern selbst den Pfeil zu senden gedrohet,

Angezündet auf immer die mächtig lodernde Fackel.

Der besiegte Eros.

b.

Eros prüfte den Bogen und fand ihn immer noch folgsam;

Aber als einst er Psychen erblickte, da flog das Geschoss

schnell

Rückwärts, ihm in die Brust, ihn selbst, den Sieger,

besiegend. —

Damals haben die Küsse geruht und die Schmerzen der Liebe;

Alle weilten dem seufzenden Gott in der Tiefe des Herzens.

Der schlummernde Amor.

Schlummerst du, Kleiner? du lächelst? O, sicher gaukelt
die Schalkheit,

Dir die süßeste Lust, selber in Träumen um dich.

Ha, schon seh' ich die Hand sich heben! Du fassest den
Bogen,

Den gespannten! — O fleuch! — Amor, der Lächelnde,
droht!

Wiellands,
von den Grazien mit Blumenketten
gefesselter, Amor.

„Fliehet nicht, Mädchen,“ rief Amor, „ich trage Ketten
von Blumen!“

Aber die Nymphen der Flur flohen nur schneller davon.
Diesmal traut ihm, ihr Kinder! Der sonst nicht achtet der
Ketten,
Achtet, wahrlich, sie hier; Grazien fesselten ihn.

Amor unter Blumen.

Schau den lächelnden Gott! wie das Gift und den Honig er
sondert

Dieser Blumen! wie kühn taucht er die Pfeile darin!

Ha, nun seh' ich ihn beydes vermischen und andre be-
netzen:

Amor, der Kenner, entdeckt, was und wie Jedes
uns frommt.

Der verwundete Amor.

Fühlst du selbst jetzt Schmerzen, o Amor? Verwundet die

Hand nur,

Bleibt dein Busen in Ruh, fühlt nicht die Wunde das

Herz;

Und du kühlst und heilst sie am Herzen der liebenden Mut-

ter:

Nichts, ach, heilet noch kühlt Wunden der Seele von

dir!

Amor an einer Quelle.

Müde beuget sich Amor, und durstig, im Hain Cythereens
Ueber den silbernen Quell; ha, wie erschreckt ihn
sein Bild!

Denn sein Mädchengesicht mahlt hier ihm die Quelle so rei-
zend,

Dafs ihm, dem Flüchtigen selbst, plötzlich der Busen
entbrennt:

Sieh, da trinkt er vom Quell, den Durst und die Flamme
zu löschen;

Trinkt sein eigenes Bild, trinkt, und o Wunder! es
hilft.

Der gefangene Amor.

Zitternd dehnt du die Schwingen, o Amor? Thränen im
Auge?

Muthlos sinkt dir der Arm? Nimmer wirst du dich be-
freyn:

Denn dich bändigt ein Gitter von Eisen! Den stolzen Be-
herrscher

Jeglichen Reiches der Welt hält ein metallenes Schloß.

„Ha!“ rief Amor entrüstet, „nicht fesseln Bande von Demant

„Den, dem ein lächelnder Blick Riegel und Thore ge-
sprengt!

„Kennst du den Gott nicht, Verweg'ner? zerbrach ich nicht
goldene Thronen?

„Aller Metalle Gebiet sprengete Hades durch mich!

„Herkules raubt' ich die Waffen: der kühnere Löwenbesieger

„Tauschte bey Omphale'n schnell Spindel und Spiegel
um sie.

„Selbst dem Donnerer Zeus lähmt' ich die geflügelten Blitze;

„Kraftlos schlummerten sie, als ihn Cythere getäuscht.

„Spottest du nun noch? Entfleuch! Denn blick' ich zürnend,

so büfset

Dein ohnmächtiger Spott dem, der die Götter be-
herrscht.

Amor und die Muse Erato.

a.

Erato sprach zu dem Amor: „O willst du Lieder mich lehren,

„Horchet mir sich'rer die Welt, würde mir sicherer Ruhm!“

Schalkhaft lächelt der Gott. Ja, spricht er, ich lehre dich

singen;

Aber nie lehr' ich zugleich, wie man der Singenden horcht.

b.

Erato hört' es verwundernd. „So trägst du denn immer im Busen

„Eine verderbende Macht? tändelst du, spottest du nur?“

Zürnend nimmt sie die Leyer. Von Amors Nähe begeistert,

Singt sie, bezaubernder noch, als es der Gott sie gelehrt.

Amor lächelt und weint; denn sie gebot der Empfindung.

Ha! jetzt lernt' er von ihr, wie man der Singenden

horcht.

Amor und Minerva.

Amor begegnet Minerven. „Verwildeter! Träger!“ so ruft
sie,

„Sammle dir Weisheit ein, sey nur nicht immer ein
Kind.“

Amor bot ihr den Köcher. O, Pallas, füll' ihn mit Weis-
heit,

Spricht er lächelnd, nur du giebst sie vom ächten Ge-
halt.

Schau! die Pfeile zerbrech' ich — den Bogen Weih' ich Apol-
lon,

Und Ich rühme mich dann künftig, der Weise zu seyn.

Zögernd nimmt Pallas den Köcher. „Wie?“ — spricht sie
leiser im Innern —

„Amor der Weise? — Nein, geh,“ rief sie, „und
finde sie selbst.“

Amor und der Schmetterling.

Amor spielte mit Blumen; da flog ihm ein Schmetterling

leise

Auf die rosige Hand. Lächelnd bemerkt' er's und hascht

Schnell den ätherischen Vogel. „Dich,“ spricht er, „trag'

ich zur Psyche:

„So geflügelt wie sie, liebt sie den Bruder in dir.“

Amor und Psyche am Bach.

Psyche saß an dem Bach, und Amor friedlich zur Seit' ihr.

Beide beugten sie sich; jedem erschien nun sein Bild.

„Amor! siehst du die Psych' in dem Grund' hier?“ rief sie

verwundert.

„Ja, du Geliebte! und du, siehst du den Amor im
Bach?“

Zephyr lauscht' auf den Zweigen. Der Tändelnde regte die
Fläche;

Sieh, da küßte geschwind Amor die Psyche des Bachs.

b.

Psychen erschreckt es. Mit Thränen im Lächeln spricht sie

zum Amor:

„Amor'n giebt es noch mehr, Psychen nur Eine, nur
dich,

„Sagtest du jüngst. — Wie glaubt' ich willig der schmei-
chelnden Rede!

„Hast du mich, Lieber, getäuscht? liebst du die
Psyche des Bachs?“

c.

Amor lächelt. O Psyche, o sieh nur den tändelnden Zephyr,

Sieh nur, der Lose verrieth dort mich der Psychen im
Bach!

Ja, ich betheur' es auf's neu', und, Götter, höret die
Schwüre!

Amor, der Himmlische, liebt Psyche, die Einzige, nur.

Amor und Psyche als Gruppe.

Wollte die geistige Lieb' uns der Künstler bilden im Bilde?

Dieser Aetherischen Kufs däucht mir von ihr das Symbol:

Heiliger Amor! und du, jungfraulich liebende Psyche!

Schmelzt ihr, im geistigen Kufs, hier nicht die See-
len in eins?

*Ueber die vielen
dem Amor hier geweihten Gedichte.*

Als den geflügelten Knaben der Sängerin Busen sich aufschloß,

Drängte sich jeder hervor, jeder, der erste zu seyn:

Da entschlüpfeten alle mit einmal. Lehre nicht, Dräun

nicht

Hemmet die flüchtige Schaar; lockt das Gefühl sie zum

Licht.

A n L u n a.

Schaue, Diana, herab! Nicht schlummert Endymion, träu-
mend

Hier am Hügel, beglückt; sieh' ein viel süßeres Bild:
Denn ein Säugling schlummert, gewiegt an dem Herzen der
Mutter

Von der liebenden Brust, und auch genähret durch sie.

*Auf einen schönen Knaben,
neben seiner schönen Mutter.*

Früh schon fleht' ich den Göttern: o laßt mich schauen die
holde

Kypris, und Eros mit ihr; heut erst erhörten sie
mich.

*Auf einen auf der Löwenhaut schlafenden
Herkules.*

Hier trägt Fesseln des Schlafs der Besieger der Macht und
der Stärke!

Der den Löwen bezwang, giebt dem Verhängniß sich
Preis.

Entzückender Anblick.

Kaum im zehnten Sommer des Lebens, doch schön wie
der Lenztag,

Sah' ich ein blühendes Kind, Flora, dir glich es an
Reiz!

Und bewundernd stand ich, verloren in Wonnen des Anblicks,

Als dies holde Geschöpf lächelnd sich wandte zu mir:

„Fremde!“ so sprach sie, thränenden Blicks, doch wendend ihn seitwärts,

„Nimm mich mit dir, ich bin, ach, von den Meinen getrennt!“

O wer mahlt mir das Auge der lächelnd weinenden Unschuld,

Voll des süßen Vertrauns, voll des empfindenden

Grams!

Was ich fliehe und suche.

Zweyerley meid' ich, zuwider ist mir auf ewig das dritte;

Einem wend' ich mich zu, was mir die Seele bewegt.

Herzlose Kälte; den Stolz und den Eigendünkel bey Leer-
heit;

Und den kleinlichen Neid, darbend durch Anderer Glück!

Seh' ich bey Hoheit, Wüld', und bey ruhigem, kalten
Bewußtseyn

Liebe, die Alles umfaßt, schließ' ich vertraulich
mich an.

Meine Antipathie.

Was mir widert, und was selbst unerträglich dem Geist
bleibt,

Das ist die Dummheit, sie, die sich die Klügere dünkt.
Für die gefährlichsten Uebel des Lebens ersinnet die Klugheit
Rath, an diesem allein scheitert der hellste Verstand.
Götter bekämpfen umsonst der Dummheit ewigen Starrsinn;
Wird je menschliche Kraft ihre Besiegerin seyn?

Seyn und Scheinen.

a.

Gram und Entzücken verschließt mit der gleichen Sorge die
Lippe;

Denn das tiefste Gefühl ruhet im Busen so wohl.

Fragen die prüfenden Blicke: „was fehlt der armen Ver-
stummten?

Fühllos scheint sie, entseelt, wie von Medusen ver-
steint!“

Forschet nicht weiter, ihr Freunde! Hat je sich willig der
Menge

Laut Empfindung vertraut, heilig den Göttern und
sich?

Schein und Seyn.

b.

Wenn in dem bunten Gewühle der Stadt mich verfolgt die
Unruh;

Wenn mich ein Schwätzer umsummt; mich die Ge-
schäftigkeit zwingt:

Horchet gefällig das Ohr, und die Hände leisten die Dienste;

Aber der sinnende Geist weilt, von der Bühne, da-
heim.

Nach dem Lesen Humbolds.

Such' in der heil'gen Natur, bey höheren Sternen dir Ruhe;
Nur dem entzweyten Geschlecht menschlicher Wesen
entfleuch!

Himmlicher Sinn.

Mag doch die Welt behalten, was ihr ist; dem himmlischen
Sinn gnügt,
Wessen er einzig bedarf, Gott, und Natur, und
sein Ich.

F r ü h e S a a t .

a.

Was in der Zeiten Geschichte die Gegenwart erntet, das lag
schon

Als gesäete Saat in der Vergangenheit Schoofs.

S p ä t e E r n t e .

b.

Thränen säet das Heute, daß Jubel ernte die Zukunft:

Darum verwirre dich nicht, Weiser, das Böse der
Zeit!

Schwere Wahl.

Zwischen edel und treu, des Freundes Bezeichnung, zu
wählen,

Schweres Gebot mir! Wer trifft hier wohl entscheidende
Wahl?

Ewig ist Treue! das Edle vereint, was erhaben und göttlich!

Trenn' ich, was ewig in Ihm sich als das Gleiche vereint?

L e b e n s r e i s e.

Besser erträgest du Freuden und Schmerz, und Schaden und

Vortheil,

Wann du, dem Reisenden gleich, wandelst auf Pfaden

der Welt.

Ihn befremdet nicht mehr ein ewiges Wechseln der Dinge;

Anderer Eigenthum dünket ihm, was ihn umgiebt.

Darum trennt er sich leicht von den nur geliehenen Gaben;

Selbst von der Herberge leicht, wo er im Fluge nur

weilt.

Zwiefache Ansicht.

Alles welkt mir entgegen! Verwesungen, ewige Tode

Schauet der lebende Blick, bis auch ihn tödtet das
Grab.

„Mir blüht Alles entgegen zur Fülle des höheren Lebens;

„Auferstehung allein seh' ich, und nirgend den Tod!“

D e r W u n s c h .

Schwebe, du göttlicher Hauch, zu dem Jenseits reinerer
Sphären

Auf, wie Petrarca's, der voll sanfter Begeist'ung ent-
floh.

Siehe, die zartste der Seelen, die liebende, wand von den
Träumen

Irdischer Dichtung sich los, schwebte ätherischer auf.

Der Genius der Sprache.

Wie der Genius tiefen Gefühls hinstrebet zur Wahrheit,

So zu der Reinheit ich; brüderlich bilden wir uns:

Darum verletze mich nicht, wer in Worte dauernd will
prägen

Sein und and'rer Gefühl, daßs das Vergängliche bleibt.

D i e S p r a c h e .

Gleich dem sanfteren Bach, der silbern hinfließet, gereget
Kaum von der flatternden Luft, kaum von dem spru-
delnden Quell:

Oder wie Ströme, die jetzt gewaltiger dann sich ergießen,
Wann die drängende Fluth mächtig die mächtigen treibt:
Auch wie Wellen, geängstet von tobenden Winden, die rau-
schend

Steigen, sich stürzen hinab in die geöffnete Kluft:
Wie der Katarakte Gebraufs' und der donnernde Waldstrom
Ist der Sprache Hall, Leben und Graziengang:
Denn sie schildert uns Alles im Reich der Form und des
Geistes;

Leidenschaft sänftiget sie, regt und erhebet Gefühl.

Die Dornenhecke.

Dornengeflechte verschlingen sich längs dem blumigen Wege!

Auch die Pfade des Ruhms werden durch Dornen ge-

schützt.

Der Lorbeer.

Hin zu dem reineren Aether erhebst du Blüthen des Wipfels,

Heiliger Lorbeer? Auf ihn heftet die Seele den Blick.

W a h r e K r i t i k .

Göttin! die du in Würde gekleidet und mit der Hoheit

Geist und Empfindung schaut Werke des Geistes um
dich;

Die du das Zartere, Tiefes und Hohes gründlich erforschest,

Unbestechlichen Sinns läuterest, höre mein Flehn!

Sey du der Kunst Erzieherin, selbst ihr richtende Herrin;

Aber dem Künstlergefühl liebende Mutter allein.

*Der schöpferische Künstler an die
regelnden Kritiker.*

a.

Bildet die Wage, das Maafs des Richtigen, Edlen und Schö-
nen;

Zeichnet den Künsten die Bahn, wäget und ordnet Ge-
fühl;

Nennet dem Wissen die Gränzen; und hemmt des Genius
Flüge;

Aber einiget Euch! Viele verwirrte die Kunst.

Du, Natur! bist das Maafs des Richtigen. Wen du be-
waffnet

Mit dem geistigen Blick, darf in die Werkstatt dir
schaun:

Phantasie und Gefühl, ihm rein und zart und lebendig,

Treffen das Rechte, wie du, ohne die regelnde Kunst.

N a t u r.

b.

Aehnlich der Gottheit, und ewig dir gleich! du, Präge

des Wahren!

Fülle des Schönen, Natur! dir allein beug' ich das

Knie!

Rührend bist du in Einfalt, und groß, ehrwürdig in Wild-

heit!

Nur der unendliche Geist denkt und begreift dich allein!

Die Bildner der Natur.

c.

Göttliche! nimmer Erreichte! dir zeichnen Bildner die

Schranken,

Der Unendlichen selbst! haschen im Fluge dein Seyn,

Das im ewigen Wechsel sich ändert, durchkreuzt und ver-

bindet! —

Nur in dem Einzelnen mahlt treu dich der kindliche

Sinn.

Kunst und Natur.

d.

Ja! es erröthet die Kunst hier über die rohere Schwester;

Oeffnet den warnenden Mund; meistert, erziehet, be-
lehrt.

Nur verbilde sich nie die Schülerin bey der Gestrengen,

Folge dem ältern Gefühl mehr als der jüngeren Kunst.

Aechte Bildung.

Nur wo Natur uns den Dichter, den Künstler, den Kriti-
ker bildet,

Schafft er ein ewiges Werk; denn es ist Wahrheit in
ihr.

Unschuld der Kunst.

Mit der Natur erblick' ich bey Frühlingsblüthen dich wan-
delnd,

Unschuld kindlicher Kunst, frey von entzweyendem
Sinn!

E r i d i o n.

Wo ein neckender Tadel uns, herrisch entscheidend, ver-
letzet,

Flehet das Schöne; den Blick wendet der Kämpfer
vom Ziel.

Höhnende Zwietracht scheuchet die Charis, entfernt die
Musen:

Nur der geheiligte Sinn findet die Wahrheit, das Recht.

Der Strom der Litteratur.

Weil du zum reißenden Strom jetzt, Litteratur, dich hin-
anschwellst,

Schwimmt, durch des Stromes Gewalt, Gutes mit
Schlimmen vorbey.

Quelle des Segens.

Jeglichen Dinges bestimmter Begriff wird zur Quelle des Se-
gens.

Sterbliche, fließet euch die, schaden euch Uebel nicht
mehr!

D e r Z u r u f.

Muthig, muthig vorbey den glänzenden Klippen des Ruhmes!

Horche nicht kläffendem Schall, nicht der Sirenen Ge-
sang.

Aufwärts hebe den Blick, zu der Sonne wende das Auge;

Nur der Adler erfliegt kühn die olympische Bahn!

In olympischen Höhen erschaffe dir ewige Wonnen,

Dort ist reiner Genuß; dies der Unsterblichkeit Kranz.

*An die kühnen
Beurtheiler der Dichter.*

Müßig nennst du den Dichter, und handeln edler als
singen?

Sich'rer der Erde den Fuß, als dem Olympus zu nahn?
Aus der Wirklichkeit Born die kräftigen Tropfen zu schlürfen,
Schöner als Göttergetränk aus dem kastalischen Quell? —
Ja, so fühlen die Sinne; so spricht, kurzsichtiger, Einfalt,
Die mit den Augen nur schaut, schmeckt mit dem Gau-
men allein.

Thorheit ist, mit ihr hadern, und sie belehren, Entweihung!
Zeige dem Blinden das Licht, sieht er doch immer die
Nacht.

Wie der ew'gen Natur erhab'nes und stilleres Wirken,
Sichtbar durch den Erfolg, wirkt ein begeistert Ge-
müth.

Sinnlos weidet das Thier, genießend der Herrlichen Fülle;

Nur der denkende Geist ahnet die Gottheit in ihr.

Sinnlicher, beuge das Knie der nie gesehenen Gottheit;

Nicht entweihe, was du nimmer zu fassen vermagst!

An die Verächter des Schönen.

Eurem Ohr ertönete nie der Weihe Berufung;

Eurem Auge ward nie strahlenverbreitendes Licht:

Darum entweihet ihr kühn, Verachtung blickend, die Feyer

Hoher Begeisterung, ihr horchet nur Schwätzern des

Sumpfs.

Das Unsterbliche.

Was in dem weiten Gebiet der Schöpfung trotz dem Ver-
gehen,

Und in dem Kreise der Zeit in das Unendliche faßt,
Das ist des Wissens ewiger Geist, und das Wesen der Künste;

Wenn auch der Denker entschlief, wenn auch der Bild-
ner verschwand.

Befriedigte Sehnsucht.

Vieles ersehnte der Geist sich: Kenntnisse, Liebe und
Freundschaft;

Ruh' in dem Schoofs der Natur; Frohsinn aus kindli-
chem Blick;

Zartanklingende Seelen, die, sich begeisternd, ergießen;

Hoffnung, die nimmer verblüht, Himmel und Erde
vermählt;

Sprache, die, mächtig und treu, in den lieblichsten Tönen
uns nennet,

Was uns den Busen bewegt; was uns erhebet den Sinn.

Selige Götter, ihr schenket der Erdegeborenen Einer

All dies unsterbliche Glück! Schauet die Thräne des
Danks!

Die Schöpfung.

Kennst du den seligen Rausch, mit der hohen Begeisterung

Fülle,

Welche die Muse gewährt, sich des Erschaffens zu

freun?

Sieh! es schlummerten fast die Welten erhab'ner Empfin-

dung —

Eine bezaubernde Macht weckt sie zu Form und Gestalt!

Redend steht es nun da, das Bild der eigenen Schöpfung;

Dauernd die Fülle der Lust; mag auch das Denkmal

vergehn.

D e n k m ä l e r .

Der Leser erwarte hier nicht Denkmäler aller unserer trefflichen deutschen Dichter und Denker, noch viel weniger eine genaue Charakteristik ihrer, und ihrer Werke. Die Dichterin begnügte sich, einige in einzelnen Ansichten darzustellen.

L u t h e r s G r a b .

Genius ewiger Kraft, dich sehn Jahrhunderte selten!

Doch dir Male zu baun, bleibet der Ewigkeit Werk!

Aber wo ist das Herz, das, offen für höhere Wahrheit

Eines reineren Worts, Luthern nicht schläge mit Dank?

O p i t z G r a b.

Warum steigt von dem Hügel des Todten ein singender Chor
auf?

„Opitz schlummert hier, Freund! Bildner des deut-
schen Gesangs.“

Leibnitz und Kant.

Tritt hier leiser, o Wand'rer! Im labyrinthischen Dunkel
Dieses umdämmerten Hains ruhen sie, Leibnitz und
Kant.

Siehst du dort durchbrechen der Sonne Strahlen? So hellten
Diese Denker auch uns hier die Gebiete der Nacht.

B r o k e s G r a b .

Welch ein Blumengewimmel entfaltet die duftenden Kelche
Auf des Schlummernden Grab! Deckt es den Sohn der
Natur?

Denn gespendet hat sie als die zärtlichste Mutter den Reich-
thum!

Brokes, der Dichter, ruht dort, der, ihr am Busen,
sie sang.

Hagedorns Hain.

Hagedorns Asche verstäubte der Wind. Du suchest ver-
gebens,

Wand'rer, den Hügel; der Dom, der sie beschützte,
versank.

Willst du dennoch horchen der Stimme des lieblichen Sän-
gers?

Sprich mit der Nymphe des Hains, dort, an der Al-
ster Gebiet.

Cronegks Grab.

Trauernd blicket der Tag durch die Morgenröthen auf Cronegks

Grab. — O wie glich er dem Tag, schon als der Morgen ihn rief!

K l e i s t s G r a b.

Ein weitschimmernder Glanz umströmet leuchtender hier mich,

Wie der Frühling uns strahlt aus den Gefilden der Nacht.

Vom Gesange der Lerchen ertönen freudig die Lüfte;

Doch die Quellen im Thal seufzen zum rieselnden Bach.

Musen erblick' ich vereint in der Ulme Schatten; die Harfen

Tönen melodisch und hell, klagen den schweigenden

Schmerz.

Aber fernher schallt das Geräusch entrüsteter Krieger;

Schwerter, und Lanzen, und Schild klirren, von Strei-

tern gelenkt!

Kleist, um den sich Götter entzweyeten: Helios, Ares,

Schlichtet, Dichter und Held, sterbend den rührenden

Zwist:

Kämpfend opfert den Helden er Ares; ihm sank er an Busen;

Aber zu Helios stieg, lächelnd, der Dichter empor.

Gieseke's Grab.

Gieseke's Grab umrauschet elegische Feyer, den Klopstock
Klagt mit den Tönen des Grams; Klopstock, des Ede-
len Freund!

Aber leiser schallt das Geräusch entrüsteter Hölzer;
Schwerm, und Lärmen, und Schild klirren, von drei-
tem Gelenke!

klein, um den sich Götter entzweiten: Helios, Ares,
Schlichter, Dichter und Held, stehend den Hölzer

Zweit:
Kämpfend opfert den Helden er Ares; ihm sank er zu Boden;
Aber an Helios stieg, lachend, der Dichter empor.

Winkelmanns Grab.

„Hat die bildende Kunst an diesem harmonischen Grabmal

„Höhere Kräfte verwandt? hat es ein Skopas erbaut?

„Denn es scheint mir beseelt von Liebe der Alten, von
Schönheit!

„Sieht das verwunderte Aug' hier nicht die griechische
Welt?

„Dich, o Phöbus, erblick' ich verklärter, in strahlender
Gottheit;

„Amor, Psychen, und Sie, als sie den Wellen ent-
stieg!

„Dich, Laokoon, Niobe, Kinder der Schmerzen! dich,
Muse,

„Die holdlächelnder hier singend, begeistert, entzückt!

„Euch, ihr Grazien, Horen! ihr, Bacchus und Hebe, du,
Flora!

„Wie vollendet hat euch Meißel und Pinsel erzeugt!

„Hat ein Phidias euch, Apelles und Zeuxis, gebildet?

„Schufest du, Phöbus, dich selbst? hauchtest in Alle
du Geist?“

Wanderer, Winkelmann war es, der die Gebilde beseelte;

Künste rief er ans Licht aus der Vergessenheit Nacht:

Und sein Geist umschwebt sie noch heut; er hauchte in
diese

Alle die Seele, die dich so mit Entzücken erfüllt! —

„Aber dort zuckt ein Mörder den Dolch ihm. Entfleuch, du
Verwegner!

„Halt! — du mordest mit ihm Kunst, und Geschmack,
und Gefühl!“

Weinet, Musen und Künste, dem Trefflichen! Grazie,

Schönheit,

Freundschaft, Liebe, Natur, Wahrheit, o klaget um

ihn!

Gellerts Grab.

Palmen umschatten die Gruft des heiligen Gellerts, und An-

dacht

— Singet, melodischen Lauts, heilige Lieder von ihm.

Aber wer bist, Beflügelter, du, der hier weinend verwei-

let?

„Genius bin ich der Zeit, ach, und ich weine, daß er,

„Dieser Lehrer der Sitten, Germaniens edlerer Bildung

„Schöpfer, heute nicht noch klügelnde Enkel belehrt.“

R a b e n e r s G r a b .

Thorheit lacht des Verstummten, und sä't ihm Nesseln;

mit Aerger

Denkend der Siege, die er, über sie, rühmlich er-

focht:

Aber die Weisheit klaget des innigsten Freundes, und pflanzt

ihm

Ihren Oelbaum, der die Nesseln, besiegend, verdrängt.

Michaelis Grab.

Genien höherer Kraft, ihr weint an dem früheren Grabe

Dieses Sängers? ihr sä't nur die Cypress' und den

Mohn?

Zeit und Mühen entwickeln den Geist; doch den Früherge-

reiften

Winkten auch früher hinauf Musen, zum göttlichen Chor.

Pflanzt ihm ewige Rosen und Lilien, ewigen Lorbeer

Aus dem unsterblichen Hain, den er den Dichtern er-

schuf,

Deutschlands Dichtern! Es nahe sich Paros und Hyla ver-

klärter,

Durch die Liebe belohnt feyernd den heiligsten Bund!

Und Kunstrichter und Sänger, versöhnt hier, finde der Ein-

tracht

Himmel bey dem, der uns einst, göttlich begeistert,

ihn sang.

H ö l t y ' s G r a b .

Schauerlich weht der Lispel des Windes vom moosigen
Hügel;

Und in dem säuselnden Hain flötet die Nachtigall sanft.

Durch getheiltes Gewölk beschauet ihn Luna; die Quelle

Rieselt leiser dahin neben des Jünglinges Gruft.

Hölty schlummert hier, der trauernde Dichter; die Muse

Der Erinnerung lehnt oft an die Urne das Haupt.

schm.

Deutschlands Dichtern! Es nahe sich Paros und Hyla ver-

klärter.

Durch die Liebe belohnt leyrnd den heiligsten Bund!

Und Kunstreich und Sänger, versöhnt hier, Nähe der Ein-

tracht

Himmel bey dem, der uns einat, göttlich begeistert.

ihn sang.

Zachariä's Grab.

Scherzende Geister entflattern dem rund umblüheten Hügel;

Und ein melodischer Bach rauschet durch Felder und

Flur;

Und ein Chor von Stimmen verhallt in dem schattigen Hain-

thal;

Und des Verstummeten Lied tönet der Fels uns zurück.

H a l l e r s G r a b .

Alpen-Adler, gelockt von dem Glanz, der umfließet dies
Grabmal,

Senkest du nieder dich hier, ruhend vom höheren Flug!
Doch den Schmetterling, welcher hier flattert, scheuchest
du aufwärts:

Wie einst Hallers Geist findet die Bahn er zum Licht.
Aber zärtlicher flötet die lieblichste Sängerin, heller,
Ihm, dem Dichter, ihr Lied unter der Wölbung des
Hains;

Und von dem Hügel bis tief in das Thal verbreiten ihm Bal-
sam

Heilende Pflanzen, die er fand und benutzte für uns.

L e s s i n g s G r a b .

Schau, beym silbernsten See, lehnt dort, an dem Stamme
des Eichbaums,

Ein ausdauernder Fels, herrlich beleuchtet, verklärt!
Musen umschweben ihn, ernst und lächelnd, in redenden

Gruppen:

„Schläft ein Edeler dort?“ — Lessing, der helle, ruht
hier.

G ö t z e n s G r a b .

Im umnachteten Wald, dem Blicke verdeckt, doch gefunden

Von der Einsamkeit Freund, ruht der bescheidene Götz.

O, wie duften die Moose, wie steigt der Lilie Balsam,

Wie der Erdbeer Hauch, rein zu den Lüften empor!

Tausend Stimmen des Hains erheben Gesäng', und die Lerche

Schwingt sich vom spriessenden Feld, jubelnder, him-

melhinan.

Doch die Nachtigall klaget in tiefer empfundenen Liedern:

Mitempfindend bewegt, horchet der Wanderer ihr.

Dicht mit Veilchen und Rosen bedeckt ist der grünende Hü-

gel;

Veilchen, gepflegt von Natur, Rosen, im Schatten

gereift.

G e s n e r s G r a b .

In arkadischer Flur erhebt ein Grab sich, von Nymphen,
Hirten und Mädchen umtanzt unter der Flöten Getön.
Hier am Denkmal opfert die sanftere Freud' und die Unschuld!
Leiser schweben sie, hold klinget ihr Lied zu dem
Tanz.

Und dort seh' ich einen Altar; ihm nahen sich Kinder;
Festlich bekleidet, umkränzt, bringen sie Gaben der
Flur.

Lieblicher duften hier Opfer der Unschuld! Wem gilt die
Feyer?

Gesnern, dem Sohn der Natur. Gesner, ihr Priester!
ihr Freund!

D u s c h s G r a b.

Dankbar errichteten Musen dem Sänger der Sympathieen

Diese Säule von Erz. „Ehret den lehrenden Dusch!“

Gruben sie ein mit unsterblicher Hand. „Vergessen sey nimmer,
mer,

„Welcher der Wissenschaft huldigt mit tiefem Gefühl!“

Grab der Dichterin Karschin.

Schwalbe, du bauest dein Nest an der deutschen Sappho

Gewölbe?

Fühlst du beschirmter dich hier bey dem zerstörenden

Sturm?

Oder lächelt dir schöner der Frühling, wo Sie ruht, die,

singend,

Mitten im Sturm des Geschicks, Lenze des Himmels

erschuf?

B ü r g e r s G r u f t .

Hat hier Indiens Flur die Gerüche gespendet? Wie duftet
Aromatisch der Hain! Aber die Sonne sinkt ihm,
Es umdunkelt die Gruft sich! Der Nacht balsamische Botin
Kündet den Blumen den Schlaf, Hauche versendend
umher.

Bürger! so sank dir die Sonne; so schlossen Blumen die
Kelche;

Und so dunkelt dein Mal; aber noch duftet der Hain:
Aus der Gottesstimme des Volkes predigst du Wahrheit;
Denn von Munde zu Mund hallen uns Lieder von dir.

E b e r t s G r a b.

Hellerer Lichtglanz heitert das Grab des empfindenden Eberts,

Aehnlich dem Lichte, das Young rief aus den Nächten
der Gruft.

Amaranten und Myrten und Lorbeer blühen unsterblich

Ihm, der zum Kranze sie flocht, ewigen Dichtern zum
Ruhm.

Musentöchter erheben empfund'ner ein dankbares Chor ihm,

Welcher den Quell des Gesangs ihnen zu schöpfen gebot.

R a m l e r s G r a b.

Trotzend der Zeit und dem Wechsel des Irdischen, raget

Am tonreicheren Strom, der sich hier klarer ergießt.

In dem Felsen erblick' ich ein Grab. Die redenden Worte

Trägt es: „Die geistige Kraft ist der Unsterblichkeit

Bild!“

Ramler schläft hier; unter den Dichtern ein mächtiger Heros,

Trotzt er, durch geistige Kraft, selbst der entschlum-

mernden Zeit,

Denn der Nachruhm wacht hier, der ihm verscheucht den

Gesangfeind,

Und den Verehrern der Kunst winket, zu lohn'n das

Lied.

Auch die Muse der Sprach' und des Wohllauts seh' ich

enthüllt hier,

Die der lallenden Zeit ewig zur Lehrerin dient.

U z e n s G r a b.

Im gebreiteten Schatten der Eich' erhebt sich ein Mal uns,

Wehmuthlächelnden Blick's nennet die Muse mir Uz.

Nieder fällt auf den Hügel ein Strahl von Uraniens Lichte,

Welches die Harf' ihm einst himmlisch erhaben um-

glänzt?

Und es klagt ihn „der Nacht getreuer Vogel;“ es weilt hier

Weisheit, die er uns sang, die er zur Freundin erkohr.

G o t t e r s G r a b.

Wefs ist der Hügel, an dessen bekränzeter Urne die Freund-
schaft

Klaget, geheftet den Blick auf den verrinnenden Bach?
Mit zurückgehaltener Thrän' erhebt das Gefühl sie;

Und Melpomene blickt stumm auf die schweigende
Gruft?

Hier schläft Gotter, ein Sänger der unverfälschten Empfin-
dung,

Die aus eigener Brust, und aus der fremden ihm quoll.

Alxingers Grab.

O daß der Tod zu früh uns den lieblichen Sänger hinabrief!

Schon wand Kränze des Ruhms ihm die romantische
Kunst.

G a r v e n s G r a b .

Schau, im edlen Charakter erhebt sich, bey dunkelnden
Fichten,

Hoch ein Grabmal; ernst, schuf es die plastische Kunst!
Viele Gebild' erblick' ich; Geburten der Künstler! Harmo-
nisch

Deuten mir alle mit Sinn, dafs hier ein Edeler ruht.
Suniums Vorgebirg' entdeck' ich; den Tempel Minervens;
Neben ihm Plato, der hier freundlich die Schüler be-
lehrt:

Von dem einzigen Gott! vom Wesen der Ding' und der Seele!

Von der unsterblichen Lieb', Urquell der ewigen Welt!

Seine Schüler auch seh' ich, gelagert, horchend mit Ruhe

Der Unsterblichkeit hier, die sich unsterblich enthüllt.

Aber dort heftet den sorglichen Blick die kindliche Liebe

Fromm auf die Mutter; sie schaut liebend ins Auge
dem Sohn.

Freundschaft knüpft hier Bande der ewigen Treue, der Liebe
Selber zum Opfer, die hier neidlos die Glücklichen
sieht.

Garve suchte die Weisheit mit kindlicher Seele, und fand sie.

Wohl ihm! nicht trennt sich von ihr Wahrheit, Un-
sterblichkeit nicht.

Lichtenbergs Grab.

Stolzere Kraft und das feste Vertraun mit dem höheren Licht-
blick

Deuten die Bilder, die hier gräbt in die Urne die Kunst.

Nicht der Tod begränzt des unendlichen Strebens Erhebung;

Geistig unsterbliche Kraft fördert das frühere Grab.

K ä s t n e r s G r a b.

Stärkender Lufthauch weht durch die Kronen der blühenden

Linden,

Weht durch die Eichen, die hier schatten dies schwel-

lende Grab,

Ueberwachsen mit Blumen und üppigen Ranken, die Balsam

Hauchen gen Himmel, der hier lächelt im heitersten

Blau.

Nichts mahnt an die Vergänglichkeit hier; denn ein dauern-

des Leben,

Voll der sprudelnden Lust, regt sich um Kästners Ge-

bein:

Doch Urania zeigt hinauf zu den Höhen, wo vormals

Suchend der Denker geforscht, wo er nun findet das

Licht.

D e n i s G r a b.

Ossians Geist, der uns sang in den schmeichelnden Tönen

die Vorzeit,

Schwebet um Denis Grab. Aber sein Genius ruht.

Mit der lodernden Fackel, dem Sternenkranz' und der Harfe

Richtet er himmelempor Blicke zur höheren Bahn.

G l e i m s G r a b.

Rosen umduften dich dort! Dich fröhlichen Sänger be-
suchet

Oft Anakreon, oft Sappho, doch Sokrates auch.

Und sein hangender Aug' sieht die Sonne noch mehr!
Darnach trauern die Götter der Freud' auf den glücklichen
Inseln:

Er, zu glücklich durch sie, suchet zu fern zu gehn.

Klopstocks Grab.

„Welch ein heiliges Wehn, welch feyerndes Rauschen um-
schwebt mich ?

„Welch ein Harfengesang tönet mir leiser von dort?“

Wand'rer, du nahst Sionens begeisterten Sänger! Ein Seraph
Singt dem Entschlafenen hier ewige Lieder der Ruh.

Heinsens Grab.

Ach, hier seufzet, die Schwingen gesenkt, der Sohn der
Cythere!

Schaut sie selber nicht dort, Thränen im lächelnden
Blick,

Auf dies Grab, mit Rosen umpflanzt, bedeckt mit Myrten?

Aber sie duften nur kaum; denn auch sie trauern um
ihn.

Heinsens glühender Busen, der Freude Tempel, erstarrt
hier,

Und sein flammendes Aug' siehet die Sonne nicht mehr!

Darum trauern die Götter der Freud' auf den glücklichen
Inseln:

Er, zu glücklich durch sie, suchte zu frühe sie dort.

„Müssen des Dramas!“ O blickt er auf das Schweben-
genden Grab!

H e r d e r s G r a b .

Warum klagst du, Cypress', und wem beugst du dich,
Palme? wem neigest

Du dich trauernder dort, weinendes Weidengesträuch?

„Wir umrauschen die Gruft des schlafenden Herders! Den
Edlen

„Decket der kältende Stein, ihn, der die Wärme geliebt,

„Darum trauern wir alle!“ O, liebliche Kinder der Sonne,

Trauert nicht länger, er lebt, warm, in dem Herzen

der Zeit.

Weissens Grab.

Kinder spielen hier leis' um den Grabstein, netzen mit
Thränen

Ihn; und ihr klagender Blick sucht den geschiedenen
Freund.

Andere bringen die Gaben des Fleisses, ein duftendes Opfer!

Mütter folgen, ihr Blick glänzet von Thränen des Danks.

Jünglinge nahen mit Männern, gereift und gebildet durch
Tugend!

Frauen, beglückter durch sie; Greise, noch thätig in
Kraft.

Schau, so lohnt dem Verdienst, o Weisse, dankbar die
Nachwelt,

Und so reifet die Saat, die du in Hoffnung gesä't!

Aber wer seyd ihr, ihr dicht Verschleyerte neben dem Hügel?

„Musen des Dramas!“ O blickt ernst auf des Schwei-
genden Grab!

Schillers Grab.

Ach, hier schweiget ein edler, unsterblicher Sänger uns

ewig!

Seine tönende Brust wird ein zerfallender Staub;

Aber sein Geist umweht uns in ewigen Liedern; es schwebet

Um des Dichters Mal leiser Pieriens Chor.

Und so reißt die Saat, die in Hoffnung gess't!

Aber wer sey's ihr, ihr dichte Verschleierter neben dem Hügel?

„Müssen des Dichters!“ O blickt ernt auf des Schwer-

genden Grab!

S o n n e n b e r g.

Hoch, bis zur Sonn' empor, schwang kühn sich der wach-
sende Adler,

Und dem unsterblichen Flug opfert' er irdische Kraft:

Nieder zog ihn das Grab; doch höher als Sonnen erhebt nun

In den Gebieten des Lichts sich der entfesselte Geist.

P f e f f e l s G r a b .

Nacht umschattet die Gruft des Todten, und dennoch erblick' ich,

Wie durch ein Wunder, hier mehr Leben und helleren Tag!
Grünt nicht schöner der Hain, und entzücken nicht Wiesen
und Felder?

Jubeln nicht Lerchen umher? singen nicht Vögel im Chor?
Sieh, an dem nehmlichen Zweig' hier Frucht mit der Blüthe
vereinigt;

Dort die vollere Saat, schon für den Schnitter gereift.
Höhere Kraft scheint selbst mir zu bergen der edele Weinstock,
Reineren Geist; denn ihn tränkt, seh' ich, ein lauterer
Quell.

Birgt die nächtliche Gruft, bey dem reineren Hell der Umgebung,

Pfeffeln, der, lichtarm, Licht schuf mit der Kraft des
Gemüths?

Johannes von Müllers Grab.

Klio weint an dem frischgegrabenen Hügel des Edlen;

Ihren Griffel gab er sterbend ihr dankbar zurück;

Und so klagen mit ihr die bekümmerten Genien Deutschlands:

„Ach, der Begeisterte schläft! todt ist die schaffende
Hand!“

Aber Klio gräbt in die Säule des marmornen Denkmals:

Dieser Unsterbliche lebt mit der Geschichte
der Welt!

Seume's Grab.

1

Wand'rer, du weilst bey dem wandernden Mann, der mit
festerem Schritte

Und mit hellerem Blick ging durch die Steppen der
Welt!

Muthig ertrug er des Jahr's und der Zeiten Wechsel, und
muthig,

Was die gebrechliche Welt in uns und aufser uns beut.
Schönes genoß er mit fühlendem Sinn und mit dankbarem
Herzen.

Redlich nannt' ihn der Freund, bieder; Germanien:
wahr.

Ruht' er im Schatten des Baums; sang er von der eigenen
Telyn

Uns ein kräftiges Lied, das in der Zeit nicht verhallt.

Des lebenden Wielands Grab.

Gilt dies Grabmal einem nicht sterblichen Sänger? Bekränzet
Seh' ich den duftenden Hain, lächelnd den Amor am
Grab'!

Auch umstrahlt mich das freundlichste Licht; nichts scheint
hier zu altern;

Ewige Jugend herrscht hier in des Schönen Gebiet.

Bienen umsummen die Blüthen der Lieb', und es rauscht
von dem Hügel

Zarter Musen Geschwätz; Grazien schweben um ihn!

Durch den Luftraum tönen der Göttlichen Stimmen; sie
singen,

Nicht mit klagendem Laut, singen dies heitere Lied:

„Ihn, der nie gealtert, umschweben, tanzend, wir immer;

„Der den Grazien sang, lebet im ewigen Reiz!“

Des lebenden Goethe's Grab.

„Wem ward die ewige Form des dort hochragenden Grabmals?

„Ha, der Unsterblichkeit Bild, trotz es dem Wandel
der Zeit!“

Es ist Göthe's Grab. Ihm baut' es die sterbliche Muse,

Fürchtend, daß, früher als ihm, Hades ihr winke hinab.

Wand'rer, betracht' es genau; veredelnde Künste, die Musen

Gruben hier dauernder ein seine Gebilde der Kunst.

So erzählte der Schild des Herakles Wunder der Griechen,

Und der Beschauer empfand, zwiefach, das Schöne
durch sie.

Des lebenden Vofs Grab.

Schau, dies Grabmal raget empor mit einfacher Hoheit!

Einer Ewigkeit hier hat es errichtet die Kunst;

Denn Homeros hat die Gebilde gedichtet, die an ihm

Prangen im strahlenden Glanz; er, uns ein ewiges

Licht!

Künstler haben die Fahrt des Odysseus, Griechenlands Helden

Tief ins Erz hier gesenkt; redend in Marmor gehaun:

Aber der Göttliche selbst, gelehnt an der Urne die Leyer,

Weilt hochthronender hier, als auf dem Adler des Zeus!

Ja des Hohen unsterbliche Töchter umschweben dies Grabmal,

Wo des Ioniers Lied deutschen Gefilden ertönt,

In so täuschenden Rhythmen, dafs, lächelnd, die Göttli-

chen wännen,

Ihr feinführendes Ohr höre den griechischen Takt.

Doch umschleyert weint und lächelt Teutoniens Muse;

Ihren Dichter entführt' jetzt nicht der Griechen Apoll;

Nein! in Wodans Hainen empfing er den Lorbeer; und

nimmer

Kehrt er ihr wieder, den dort Braga, den Suna be-

krönt!

Grab des Freundes.

Wanderer, hier verweile, denn hier umweht dich der Friede;

Freundschaft lispelt dir zu mit dem harmonischen Laut;

Wahrheit blickt mit der liebenden Treu, mit der Muse dir

lächelnd:

Denn einst birget dies Grab aller der Göttlichen Bild.

Grabschrift eines Dichters.

Dem Olympos immer gehörend, wandelt' er hier schon

In der Unsterblichen Reich, Hades entrifs ihn uns nicht,

Ihn besitzen wir noch in der Dichtkunst ewigen Werken;

Denn sein unsterblicher Geist hat sich mit ihnen ver-

mählt!

Bitte am Grabe eines Dichters.

„Gieb ihn uns wieder der Sonne Sohn, du nächtlicher Orkus!“

Nimmer! Seit Er uns erschien, bin ich der nächt-
liche nicht!

Alle Schatten am Styx erfreun sich des helleren Lichtes;

Und von Gesängen ertönt freudig der stygische Hain.

Orpheus horcht und Homer dem neueren Sänger mit Liebe;

Darum, du Flehende, kehrt nimmer der Glückliche dir!

Grab einer deutschen Dichterin.

„Sage, wem duftet die Rose, dies Mayenblümchen, dies
Geisblatt

„Dort an dem Hügel? wem gilt dieser verstummende
Stein?“

Eine Dichterin schläft hier. Den Namen verlöschte die Zeit uns;

In der empfindenden Brust lebt ihr empfundner Gesang.

Aber der Adler, der hier vom Grabe zur Sonne hinaufschaut,

Deutet, daß freudig ihr Blick immer beym Lichte ge-
weilt.

Einem 16jährigen Mädchen.

Reinheit, Unschuld und Lieb' erfüllten der Zarteren Wesen;

Aus der melodischen Brust tönte der Engelgesang.

„Neidischer König der Nacht,“ die Blume raubst du der Sonne?

Die Geborne des Lichts? — Ja, um im Lichte zu blühn!

D e r s e l b e n .

Als du, Schattengebieter, entführtest die Himmelgeborne,

Naht' ein himmlischer Chor, und er entführte sie dir.

Grab der Jungfrau, in Hamm.

Wer bepflanzte mit Veilchen und Rosen dies Grab, und wer

lockte

Nachtigallen - Gesang hin zu dem Heiligthum hier?

Eine Jungfrau pflanzte die Blumen der schlafenden Jungfrau;

Beyder melodischer Geist lockte die Sänger der Nacht.

Grab meiner Eltern.

„Wessen Gebeine bedeckt dies Grab? Nicht ziert es die Urne;

„Nicht ein Gebilde der Kunst; einzig der blühende Kranz!“

Sag' es, schmuckloser Stein, o sag' es dem forschenden Pilger!

„Ha, der Marmorist stumm, der uns die Namen nur nennt!

„Unberühmte sind fremd in dem Strome der Zeit, die be-
rühmten

„Rettet der eilende kaum, er, der hier Alles begräbt!

„Und ich forsche vergebens; auch nicht die preisende Grab-
schrift

„Nennt mir der Schlummernden Werth; lieh dem kein
Dichter den Mund?“

Fremdling! es ruhn in der Kinder und Enkel Herzen die
Theuren,

Edel, doch unberühmt lebten sie, jenen zum Bild.

Schau, die Tugend verweilt an dem Grabstein; aber die Holde

Trägt ein farblos Gewand, darum bemerkst du sie kaum.

Am Grabe der Geschwister.

Schlummert ihr dort vergessen? Mit Nichten! Der Engel

der Wahrheit

Prägte, mit flammender Schrift, edlen Gemüthern euch

ein.

Auf den Grabstein

des Bruders C. v. A. in L. 1807.

Willst du mehr als den Namen des Schlummernden wis-

sen, o Wand'rer?

Denke die Tugend dir, die sich dem Auge verbirgt.

Margarethens Grab in C.

Wanderer, klage, dafs hier die blühendste Jugend verwelkte;

Dafs aus Gebieten des Glücks Hades die Glückliche rief;

Dafs die fühlendste Brust verstummte. — Sie denkt man mit

Wärme!

Selbst der fühllose Stein redet mit Wärme von ihr.

Schau, und lies. — Der Vater erbaut' ihr, schweigend,

dies Grabmal,

Und die Verschwisterte lieh, schweigend, dem Marmor

den Mund.

Juliens Grab bey W.

Dort erhebt sich ein Grab, noch neu! Von Myrten und
Rosen

Duftet der Hain ringsum; aber sie trauern im Blühn;
Denn hier sank uns ihr Bild, die Jugend, dem Tod' in die
Arme.

Liebe, den Busen voll Gram, seufzt an der Schlum-
mernden Gruft!

Grab der Schwestern.

Neben der Schwester umfängt mich der Sterblichen Schlaf

hier; die Letzte

Weinender Eltern; vom Glück rief mich wie jene der

Tod.

Ach, wir erfreueten Beyd' uns der Liebe, Jugend und Schön-

heit;

Doch entschwebeten wir; Amor, der himmlische, rief.

Der todte Säugling.

Schuldlos athmetest du, und bezahltest dennoch als Schuldner

Ach, mit Krankheit und Tod! Rede, was wird dir
dafür?

Nicht was Leben ist kanntest du, Kleiner, aber auch Tod
nicht;

Vorempfindung von ihm nicht, die uns mehr ist als er:
Aber der Krankheit Druck, und das Wehe des irdischen Leibes;
Nicht was über den Schmerz, über den Tod uns erhebt.

Welches eh'rnen Geschickes geheimeren Willen erfüllst du,
Atropos, endend, was kaum Klotho dem Anfang geweiht?

Ach, im Zerfallen erblick' ich die Hülle des kindlichen Engels
Nicht mehr gewartet; wer pflegt sorglich den kindlichen
Geist?

Reifet ohne die Hülle nun schneller die kindliche Seele?
Sollte dem Staube sich früh einen der zartere Staub?

*Auf das Grab eines blühenden, hoff-
nungsvollen Kindes.*

Kaum begann Entfaltung der Knosp', als, neidend die Fülle,
Sie benagte der Wurm, und die entblühende sank.
Hoffnung, du heftest den Blick aufs Grab? — Verstäubende

Asche

Wird der Zarteren Bau; himmelan hebe den Blick.

*Am Grabe
eines vielversprechenden Jünglings.*

Weine nicht, Mutter des Todten! in ewig freundlicher Jugend

Blühet dein Liebling; die Zeit dient nicht dem Tode

zum Maafs :

Hier zerstöret er Blüthen der Hoffnung dem sterblichen Auge;

Aber dem himmlischen reift, droben, entfaltet er sie.

Darum weine nicht länger. Ein Liebling des Himmels ent-

schwand er;

Doch den Geliebten empfängst einmal du schöner von
ihm.

Der dreyfache Todtenhügel.

Dort erhebet sich dreyfach ein Hügel, und Lilien, Rosen,
Mit der Myrte Geflecht, kränzen, vereiniget, ihn.
Ha, den blühenden Vater, und zwey zartblühende Kinder
Raubete, frevelnd, der Tod, raubte auf einmal sie ihr,
Der Alleingeblieb'nen! O, Hoffnung, mild're die Trauer
Dieser Mutter, sie fühlt dreyfach den tödtendsten Gram.
Du, o strahlende Sonne, beleuchtest zahllose Gräber;
Wenige siehet dein Aug jammerbeladner als dies!

Grab des glücklichen Greisen.

Den hier Schlummernden rief die Natur zum glücklichsten

Daseyn:

Neunzig Sommer sah er, jeden verschönert und neu;
Nicht zerstört' er zum Leben und Wirken die Kraft; denn dem

Morgen

Glich sein heiterer Sinn; so wie dem Mittag der Geist.

In der Thätigkeit fand er des Lebens Würze; doch liebt' er

Ruhe; das stille Gemüth braucht nicht den Sporn des

Affects.

Wie an dem Busen der Mutter ein Säugling schlummert, so

ruht er

In dem Arm der Natur. Wanderer, preise sein Glück!

Grab des wahren Verdienstes.

Lag're dich, wandernder Mann, auf diese duftenden Moose;

Trinke vom lauterem Quell; horche der Nachtigall hier;

Schlummere sicher und sanft, und träume die seligste Zukunft;

Wand'le gestärkter daheim; denke mit Wonne zurück!

Denn hier ruhet das ächte Verdienst, was wahrhaft beglückt;

Was in den Reihen der Zeit immer erfreut und erhebt.

E l e g i e n.

Herzensergießung.

Warum, begehrendes Herz, suchst im Ergüsse du Wonne?

Braucht es der Sprache Getön, wo sich die Seele be-
spricht?

Und gebührt nicht der tiefern Empfindung heiliges Schweigen,

Die dem Zeugen entflieht, gern sich im Innern ver-
schließt?

Freundschaft öffnet ein Herz, giebt sich dem Herzen vertrauend,

Und den gefesteten Bund löset nicht, trennet nicht Zeit.

Einzig das gleiche Gemüth, Gleichheit im Denken und Handeln,

Neiget die Herzen, und schnell fließen die Seelen in
Eins.

So ergießet sich lieblich ein stilles, klares Gewässer;

Einsam rieselte sonst jegliche Quelle für sich,

Bis die Bahnen Natur einander näher hinlenkte:

Sieh, da eilten sie schnell innig vereinigt den Pfad.

Selig ist der Genuß, am liebenden Herzen zu weilen;

Immer, und immer noch mehr, horchen dem holden

Gespräch.

Neidisch eilet die Zeit, in sparsam ertheilten Minuten;

Langsam, bleyern und stumm, schleichen die Tage dahin.

Ach! und das harte Geschick trennt oft vereinigte Herzen;

Und der Verhältnisse Zwang stört den beglückendsten

Bund.

Neigten nicht immer, vertrauend, sich Herzen einig zu Herzen,

Geister zu Geistern, die sich innig und mächtig erkannt?

Niemals trübet Verdacht die treu verbundenen Seelen:

Einzig hier nur gebiehet Sicherheit keine Gefahr.

Zweifel erniedrigt, quält und zerreißt unedle Gemüther;

Jene, wie fühlen sie stark, daß sie nur trenne der Tod!

Ach es beklemmt allein der Trennung schmerzliches Ahnen,

Wo die Sprache verstummt mit dem Verstummten im Grab.

Segen des Himmels.

Welchen die schaffenden Musen hier lächelnder segnen, dem
blühet

Ewiger Lenz, dem entsprießt Saat aus verödeter Flur,
Die der reinere Himmel bethaut mit ernährendem Aether,

Licht und Wärme vereint, zu dem verschönten Gedeihn.
Ihm benetzt ein melodischer Quell dichtkeimende Felder,

Und aus der reifenden Frucht athmet ein göttlicher Geist.
Wer sie genießet, den stärkt sie mit höheren Kräften; und,
wahrlich,

Wen sie durchdringet, der wird selber begeisterungsvoll.
Alle die Wunder entstehn auf den Wink des Lieblings der
Musen

Sonder Mühen; denn sie sprechen das schaffende Wort.

Die durchwachte Sommernacht.

Immer horcht' ich dem Zauber der Philomele; sie tönte
Unter Blüthen und Laub, Liebe, dein schmelzendes Lied
Immer lauscht' ich dem Licht, das, bestreifend den nördli-
chen Himmel,
Bald in Ostens Gebiet morgengeröthet erschien;
Denn die Dämmerung herrscht' in heilig vertraulicher Mischung,
Abend und Morgen geeint, ohne die Mittlerin — Nacht!
„O des verherrlichten Himmels!“ so dacht' ich, „der seligern
Erde,
„Welche das Dunkel nicht kennt unter der Liebe Gesang!“
Und ich schlummerte nicht. So Licht und Liebe geniefsen
In der Wirklichkeit, war schöner, als Schlummer und
Traum.

Natur-Erhabenheit.

a.

Schaudernd blicket das Aug' in geahnete Tiefen des Abgrunds;

Staunend zum Felsengebirg', hoch in die Wolken ge-
thürmt,

Tief betrachtend verfolgt es die Ströme der glühenden Lava;

Schwindelnd den wirbelnden Schlund, wo die Charybde
sich birgt;

Starr die tosenden Wasser der Rhone, des schäumenden
Rheinfalls,

Von der Sonne beglänzt funkelnd wie Edelgestein;

Freudig das Werden des Lichts — die Prachterscheinung des
Tages; —

Ernst wo die Sonne sich taucht tief in die Fluthen des
Meers;

Still den silbernen Mond, und der Sterne freundliche Bilder,

Ihren geordneten Tanz hoch im unendlichen Raum.

Und es horchet das Ohr dem krachenden Donner; erschüttert
Von der Orkane Geheul, von dem erschmetternden Schall,
Wenn der gespaltene Boden die weiten Gräber eröffnet,
Städte, Länder verschlingt, Berge zu Meeren gesellt! —
Dann versinkt er, ein Nichts! ein Schatten! staunt dem
Erhabnen —

Er, der Mensch, ein Atom, der sich verlieret im All.

Sittliche Erhabenheit.

b.

Nicht versinkt der erhabene Mensch! Verweile betrachtend,

Mit dem Blick des Gemüths schaue bewundernd ihn an.

Sieh! er kämpfet die Kämpfe der Leidenschaft, bändigt die

Stürme

Jedes mächtigen Triebs, jedes empörten Gefühls.

Doch sein unvermeidlich Geschick verfolgt ihn rastlos! —

Nicht zu besiegenden Muths, trotz er der ehernen

Macht.

Nun umringt ihn bedrohend, und fesselnd den Freyen, das

Unglück;

Leget das folternde Joch schwerer und weher auf ihn.

Aber ihn beugt nicht die Last der unverschuldeten Uebel;

Selbst nicht der spottende Blick; selbst nicht das Lachen

des Hohns.

Sieh! er trägt sie mit würdiger Kraft und mit Adel der Seele!

Schaut mit vertrauendem Blick auf zu den Höhen des

Lichts.

Hier verehere das Größte, dem geistig-Erhabenen staune!

Tief erschüttert Natur — mehr des Erhabensten Bild.

Der Kampf der Lichter.

In der kürzesten unter den Sommernächten erwacht' ich

Von dem lieblichsten Licht, Wundererscheinungen gleich.

Nicht dem röthlichen Schimmer der Eos, oder des Mondes

Silberergossenem Schein, Sternengeflimmer der Nacht,

Oder des Nordlichts wechselnd hinzuckender Flamme ver-

gleichbar

Däucht' es mir; magisch verwebt war es dies alles zu-

gleich.

Hin mich wendend zu ihm, des Lichtes Quellen zu suchen,

Staunt' ich dem Wunder, ich sah, Götter, den herr-

lichsten Kampf!

Eos Gluten umflossen des Erdrands östliches Ufer,

Schimmer sandte sie kühn hoch an den Himmel herauf.

Schimmer entlehnte von ihr der dunklere Norden; es schwebten

Purpurstreifen umher, hin bis zum helleren Süd.

Lucifer, blendend im Glanz, versandte die silbernen Strahlen
Dahin und dorthin, mit Macht, füllte den Aether mit
Licht.

Jupiters Strahlen berührten die seinen, gemilderten Glanzes;
Luna's volle Gestalt hellte den westlichen Raum.

O des freundlichen Kampfes, der leuchtenden Hellen des
Himmels!

O der heiligen Nacht! O des beginnenden Tags!

Alle Lichter bewegten vereint sich; der Gürtel der Erde
Ward zum Strahlengewand, Silber, und Gold, und
Kristall! —

Mehr noch entstiegen Flammen dem Osten! Am himmlischen
Bogen

Senkte Luna sich tief, küssend Endymion, schnell
Hinter den Bergen entfliehend, dem Kufs erröthend, ich
sah es,

Als ich ihr lauschte, da sie neben dem Busche sich
barg.

Lucifers Hellen erfüllten noch, mächtig strahlend, den
Aether!

Jupiter eilete blafs, dahin wo Luna verschwand.

Phöbus , da stiegst du herauf! Der lodernde Himmel im Licht-
glanz

Kündigte, Siegender, dich; Lucifer kämpfte nicht mehr!
Alle Lichter verschwanden in deiner verströmenden Klarheit;
Aber im Innern der Brust blieb mir ihr Kampf, ihr
Verein!

Auf Herders Tod.

1804 im Januar.

Deinen Manen, o Edler! zu früh entschlaf'ner Geliebter!

Weihet Dankbarkeit sich. Ernst von Cypressen umrauscht,
Die den heiligen Hügel umschatten, der sanft dich bedeckt,
Denkt sie der Wonnen mit Lust, die du der Menschheit
gewährt;

Rein, und innig, veredelt im Bild', im Lied' und im Worte,

Deinem Herzen entströmt, durch die Empfindung erzeugt.
„Dieser stirbet uns nicht!“ so lehrete Jesus die Schüler

Von dem Jünger, den er selber am Busen gepflegt.

Also bleibet dein Geist lebendig, kräftig und wirkend,

Durch die Aeonen der Zeit, durch die Aeonen des All's. —

Warum trauern mit Schweigen Germaniens edlere Sänger?

Ach, die Lippe verstummt bey der Empfindung Gewalt.

K a n t.

Eigene Kraft erhob den thätigen Denker zum Gipfel
Des unsterblichen Ruhms. Nicht durch die Quellen des
Glücks,
Die dem Hochgebornen noch williger strömen, entschöpft' er
Jeglicher Wissenschaft Licht, jegliches Denkens Gewinn.
Dennoch ward ihm des Wissens Füll' in erhöhter Erkenntniß;
Seinem Scharfblick lag offen ihr fernstes Gebiet.
Und er wog, und maß, und ordnete, zeichnete Grenzen;
Vor dem Richtenden stand jede vereinzelt, geeint.
Willig entdeckte Natur ihm tief verborgene Schätze;
Und von des Menschen Gemüth nahm er den Schleyer
der Kunst:
Selbst der reinen Vernunft bestimmt' er gemessene Kreise,
Wo der Begriff sich verliert, wo der Verstand ihn erzeugt;
Zeigte Schönes, Erhab'nes und Großes, die göttliche Wahrheit,
Uns, in erhöhterem Glanz, selbst in unsterblichem Licht!

Wie Systeme der Welten, gesetzlich, Systeme berühren,
Die der unendliche Raum alle zum Ganzen vereint. —
Doch nicht denkend allein erschien uns der edele Weise,
Rein, wie sein inn'res Gemüth, rein war sein Wandel
daheim;

Ohne Makel die Tugend, und großs sein hoher Charakter.
Was er andern gelehrt, übt' er im eigenen Thun.

Darum ward ihm der Bessern und Edlen erhöhte Achtung,
Und die Nachwelt ehrt einst mit Bewunderung ihn.

An meinen Freund,

bey

dem Tode seiner Gattin, Elisabeth Hudtwalker,

geb. Moller. Den 22. Nov. 1804.

Mag auch schreckende Schatten des Todes

Wolke verbreiten;

Hinter ihr hebt sich ein Land, morgen-

umröthet verklärt!

Röthlich glänzen die Gipfel der Berg' im Werden des Lichtes:

Hoffend ahnet der Mensch einen erheiterten Tag;

Aber der Mittag nahet umwölkt, und es drohet der Himmel;

Und die Sonne verbirgt früher den wärmenden Schein:

Dennoch strahlet sie hell weit über Gewölk', und ihr Wirken

Hemmet das schattende nicht, lenket nicht Sterblicher

Macht;

In gemessenen Kreisen erschafft sie, belebt und erfreuet;

Segnend wallet sie hier, segnend verweilt sie daheim.

Also sank dir früher hinab die Sonne der Freuden;

Ehe der Abend sie rief, stieg sie dem Morgen schon
auf.

Dir entzog sie den Blick, dir längten früher sich Schatten;

Sie, ein ewiges Licht, wirkt im ewigen Raum.

Siehst du die Herrliche wandeln? O, hebe den sinkenden
Blick auf!

Schimmert das strahlende Land nicht durch des Todes
Gewölk?

Ewig beglückend, so lispelt die Hoffnung, ahnet Vertrauen,

Fühlet die Liebe; sie kennt ihre Unsterblichkeit ganz!

Komm, umwandle noch Einmal die sanfteren Krümmen des
Lebens;

Blicke noch Einmal zurück in die verschwundene Zeit!

Ja, Ihr lachte der Himmel in paradiesischer Hoffnung;

Und die spätere Zeit reifte die Blüthe zu Frucht.

Sanft entfloh ihr ein heit'rer und glücklicher Lenz; denn ge-
weihet

Von dem Genius selbst früh zu der bildenden Kunst,

Die mit hoher und kühner Begeisterung schaffend gestaltet

Die beseelte Natur, jede lebendige Kraft,

Schmeckte sie höhere Freuden der geistigen Fülle, verschmähend

Jedes eitle Gepräng leerer, vergänglicher Lust.

So eröffneten ihr sich Quellen des schöneren Wissens,

Das den Sinn nicht bewölkt, nimmer die Herzlichkeit raubt ;

Und ihr Wesen ward Liebe ! Die Sanftmuth bildete Reize,

Welche der Kenner empfand, ihr nicht zerstörte die Zeit.

Liebe ward ihr zum Lohn, die hohe vollendete Liebe,

Die dem ächten Verdienst danket den ewigen Bund.

Freundschaft flocht ihr unsterblich den Kranz ; und der Kinder

Vertrauen

Mehrte das häusliche Glück, füllte den Becher der Lust.

Aber es trübt' auch dunkles Gewölk ihr den Himmel der Freuden,

— Ach, dem Sterblichen wird nimmer ein dauerndes

Glück ! —

Aeufserer Leiden bedroh'nde Gefahr mit den nagenden

Schmerzen !

Doch mit männlichem Muth trug sie die drückende Last.

Denn die Seelenruhe, der innere Fried' und die Hoffnung

Hoben den heiteren Sinn, stärkten den kämpfenden Geist.

Da erschien ihr des Todes Nacht, doch morgenumröthet;

Und sie lächelte sanft, ahnend den helleren Tag.

Lächelnd liegt sie nun da; die redenden Züge verkünden,

Dafs die Ruhe belohnt nach dem vollendeten Kampf.

Ach, wir weinen um sie, doch wir harren der Wiedervereinung;

Denn das Liebende zieht ewig Geliebtes zu sich!

An ihrem Begräbnistage.

Von dem Dome,

Schwer und bang,

Tönt die Glocke

Grabgesang.

Schiller.

Freund, ich fühle mit dir die Seelenkämpfe, wenn, herrisch,

Trennung das Schicksal befiehlt, Trennung von liebender

Brust!

Ja, ich kenn' es, der tiefern Empfindungen ernstes Ver-

stummen;

Ihn, den lauteren Schmerz, plötzlich dem Busen

entflohn!

Sehe gewendet den Blick zu der Stätte der Gattin, der Mutter;

Dann geheftet auf die, die sie dir, liebend, gebar!

Denke die Zukunft einsam und traurig, durch Kindes und
Freundes

Mitempfindenden Sinn wenig getröstet zur Ruh. —

Freund! dies fühl' ich mit dir, bewegt zwiefach im Innern,
Um die Verstummte im Grab, um den verstummenden
Freund!

Höre den ernsteren Hall der Glocke, sie rufend zum Grabe!

Und es beklemmt mir die Brust, ach, es erschüttert
mich tief!

Doch nicht eigene Klagen verkünde die weinende Harfe,

Zu dem leidenden Freund wende die Muse den Blick.

Ehre durch heifßere Thränen die Todte, durch schweigende
Trauer!

Pflanze Cypressen ums Grab; leihe der Urne das Wort,

Sage der Nachwelt: „Hier ruht die Hülle der treuesten Gattin,
Freundin und Mutter! mit ihr starb ein beseeltes Talent!“

Aber wende den Blick zum Lichte der Wiedervereinung;

Wende dem Leben ihn zu! Siehe, sie starb dir nicht ganz!

Ja, sie lebt dir in Kindern, und wohnt in den Herzen der Freunde!

Selbst die beseelende Kunst blicket mit Liebe zu dir,

Redet durch dauernde Zeugen des thätig denkenden Geistes;

Ruft dir Bilder hervor glücklich entflohener Zeit.

Nichts ist bleibend. Das Leben entflieht im ewigen Wechsel,

Bis der ernste Moment uns zu den Schatten gesellt.

Doch dann einigt sich Alles! und Alles zu ewiger Dauer!

Da, da knüpft sich neu jedes zerrissene Band!

*Der 16. Oct. und der 19. April,
die Sterbetage meiner Eltern. 1803.*

Tage, geweiht der frommen Erinn'ung, der sanfteren Sehnsucht,

Ach, ihr winktet zur Ruh, durch die mein Leben begann!

Doch sie bleiben im Herzen der kindlichen Liebe für ewig,

Denn sie schweben um mich immer, dem Genius gleich.

Drey Jahrzehende flohn, seit mir der silbergelockte

Redliche, freundliche Greis legte die Händ' auf das Haupt,

Segnend und sprechend: „Mich ruft ein Engel; gehorche

du künftig,

Kind, der Mutter allein; wandle vor Gott und sey fromm!“

Damals blühte mein Frühling, der erste Frühling des Lebens,

Aber wie fühlt' ich es tief, und ich vergess' es wohl nie.

Noch umschwebt mich sein Bild. Mit Ehrfurcht stand ich

betrachtend,

Wann er das silberne Haupt betend zum Himmel erhob,

Und im Kreise der Kinder, im vollen und glücklichen Kreise

Lehrte, warnete, bat, herzlich, als Vater und Freund.

O wie fühlt' ich, wie oft, mein ganzes Wesen erschüttert!

Feyerlich schwur ich mir dann: Tugend, ich huldige dir!

Vater, du schiedest, von Freunden beweint, von der Gattin,

den Kindern;

Schmerzlich empfanden wir es, dafs du so früh uns enteilt!

Ach, es priesen dich Alle gerecht, und weis' und voll Sanftmuth;

Denn dein Wandel war rein, Liebe bewegte dein Herz.

Vater nenn' ich dich noch! Den Busen füllt es mit Wonne,

Denk' ich des Redlichen Seyn — ruf' ich den Todten

zurück! —

Idealisch umschwebest du mich in dem Bilde der Tugend,

Schützend vor jeder Gefahr, weckend zu jeglicher Kraft. —

O noch heut erschienst du, lebendig, dem sinnenden Geiste!

Dankbarühl' ich es stets, dir nur verdank' ich das Glück,

Ewig gesichert zu seyn in den Stürmen des wechselnden Lebens,

Durch ein dauerndes Gut, welches dem Geiste genügt.

Mutter! Verehrte! dich liebt' ich kindlich, in fürchtender Liebe:

Mit dem uns liebenden Sinn paartest du heiligen Ernst.

Häuslichkeit, Ordnung und Fleiß, die sicheren Stützen des
Glückes,

Prägtest du, emsig und früh, ewig lebendig uns ein.

Und wir sahen in dir das trefflichste Muster zu Allem,

Was der Weiblichkeit ziemt: Sittsamkeit, Liebe, Ge-
duld.

Dennoch, o Mutter, umschlich der Kummer dich, ob du
den Kindern,

Den Unmündigen, ach! könntest Ernährerin seyn.

Wem der Hoheit Würde gegeben, enttönet nicht Klage;

Und ich errieth es, was dir tiefer die Seele betrübt';

Da gedacht' ich im Herzen: die Hand soll, Mutter, dich
nähren,

Hat das Geschick dir vielleicht Sorgen und Mangel be-
stimmt.

Nicht sie wurden dein Loos: denn redliches Wirken, ge-
segnet,

Trägt es die Fülle der Kraft, die ihm der Wille gebar.

Blühen sahst du dein Haus, versorget sahst du die Kinder,

Ueberströmet mit Glück; dich in der lieblichsten
Schaar

Fröhlicher Enkel! — Sie prangten dem Aug' als Knospen der
Rose;

— Und es erquickte dein Herz, sahst du bey dir sie vereint.

Da erkranktest du uns. Ich liefs dem Gatten die Kinder,

Nimmer verlassen von mir, Pflegerin jetzt dir zu seyn.

Kindliche Liebe nicht nur, die Dankbarkeit hiefs mich so
handeln;

Denn du, Zärtliche, riefst einst mich vom Grabe zurück!

Brennender Schmerz benagte des Lebens Lenz mir verzehrend;

Und ich sehnete mich, ach, zu den Schatten hinab.

Die mich pflegend umgaben bedroheten Schrecken des Todes!

Doch du, Treue, nur du, achtetest keine Gefahr.

Niemals konnt' ich dir, Mutter, vergelten, wie ich es
wünschte:

Heute noch trag' ich die Schuld, ach, und wann tilgt'

ich sie je? —

Nicht gelang uns die Pflege; dem Grabe warst du geweiht;

Immer wuchs die Gefahr; doch uns entsank nicht der

Muth.

Sieh, da trug ich zum Lager den blühenden Zögling, die Rose,

Mit dem geliebtesten Kind, unter der Enkelchen Schaar.

Nun erglänzte dein Auge, du lächeltest segnend, und sagtest:

„O wie dank' ich es dir! — doch mich umnebelt die Nacht!

Andere Rosen entblühen mir jenseits — blühen mir ewig!“ —

Ach, ich wandte mich schnell! tief in der Seele bewegt.

Noch gebotest du Manches uns, nah' an dem Grabe, zu

nutzen,

Sagtest den Kindern vereint: „habet wie Brüder euch

lieb!“ —

So entschlummerte sie; doch wir, noch enger verbündet

Durch der Mutter Gebot, ehren das heilige Band.

Ruhet, Geliebte! Die Stätte, wo jetzt vereinet ihr schlum-

mert,

Seh' ich öfter, es schlägt immer voll Dank Euch mein

Herz.

Sehnsucht hebet die Brust, und dem Aug' entfließet die Zähre,

Schon dem Wiederverein, nicht mehr der Trennung

geweint.

O, wann einst auch diese Gebeine neben Euch ruhen,

Weil' ein kindlicher Blick, dankend, wie meiner dort

weilt!

Die Schifffahrt des Lebens.

Zum Geburtstage eines Freundes.

O wie empfängt uns willig der Nachen! Verlangender schiffen

Wir am Morgen umher, lächelnd und weinend zugleich;

Denn im rosenfarb'nen Gewand umfaßt uns die Freude;

Durch das weite Gebiet strahlet ein heiteres Blau,

Das nur selten ein leichtes Gewölk umziehet, im Fluge,

Vor uns das lachende Land, selten mit Schatten bestreift.

Sehnend streben wir eifrig verborgenen Fernen zu nahen;

Doch der Sehnsucht Land zeigt dem Blicke sich nie.

Aber am Mittag treffen versengender Strahlen der Sonne,

Und die Schwüle besiegt fast den gehobensten Muth.

Ja, wir kämpfen mit Gluthen! mit sturmempörten Gewit-

tern!

Weh! der Schiffende sucht eine beschützende Bucht.

Doch am Abend umfassen uns stillere Schatten der Kühle,

Und das erbrausende Meer glättet sich, eben und sanft.

Ruhiger schau'n wir zurück; denn wir lächeln bestandner

Gefahr jetzt;

Vorwärts blickend erscheint ihr uns in freundlichem

Licht,

Du, geheiligte Stille! du, Friede! Die Freundin Erfahrung

Führt uns auf sicherer Bahn, lehrt uns genießen in

Ruh;

Denn Ergebung nahet sich sanfter, den Fittig gesenket;

Im gehobenen Blick glänzet ihr kindlich Vertraun.

Schiffe zögernd, o Freund, zur Abendseite; die Sonne

Sinke zögernd hinab in die kristallene Fluth!

I d y l l e n.

Der väterliche Wohnsitz. 1804.

Wo die freundlichen Ufer im bläulichen Strome sich mahlen;

Wo den nördlichen Himmel der wandelnde Schimmer umrö-

thet,

Und in Osten Selene sich zeigt in fließendem Silber;

Helios Zauber in Purpur und Gold die Erde bestreift,

Und die zitternden Lichter verwandelt in strahlende Glanz-

fluth;

Wo bey schweigender Nacht an dem blauen Gewölbe die

Sterne

Funkeln, und heller sich spiegeln in klarer, beruhigter

Fläche;

Wo im verheerenden Sturm empörte Wellen das Ufer

Schlagen, die Fern' erhält vom unbändigen Toben des Windes

Und des krachenden Donners; entflammende Blitze die

schwarzen

Wellen brausend versprühen; und Hagelschauer mit Regen
Prasselnd sich jagen, sich stürzen in zürnend schäumende
Fluthen;

Wo ein kristallener Spiegel die leicht hineilende Welle
Fesselt, weiß vom Flaume des Schnee's, den tanzend des
Jünglings

Glänzender Stahl durchschneidet, und ihm vom tönenden
Schalle

Seines beseelten Kothurns die Tiefen dumpfer erdröhnen,
Die sich schlängelnden Kreise die Fläche bunter bemahlen:
Da, da ward mir, o Alster! an deinen Ufern der erste
Hauch des Lebens, das sanfte Gefühl der kindlichen Liebe,
Volles Empfinden der reinen, ätherischen Freuden der Jugend,
Das, wie der wärmende Lenz, uns einst zu sicherer Erndte,
Zarte Blüthen entfaltet im still ernährenden Strahle,
Unerschüttert vom Sturm der Affecten, und nimmer versenget
Von der Leidenschaften so langsam zehrenden Gluthen.

Da, im blühenden Garten, verlebt' ich, Fried' in dem Innern,
Einsam, in mich gekehrt, die harmlose Jugend in Wonne!
Denn mir ward zum Tempel die heilige Hütte des Vaters,
Und das Gärtchen um sie, des delphischen Haines Um-
schattung!

Freuden zaubertest du, Natur, und bekränzttest die Locken
Deiner Verehrerin, reich mit den duftendsten Veilchen und
Rosen!

Wecktest die schlafenden Kräfte des Geistes, den Trieb, das
Verlangen,

Ja, den brennenden Durst nach Wissen, nach reiner Er-
kenntniß!

Sieh, da horchte die Seele, geweiht an deinem Altare,
Früh volltönenden Stimmen der Sänger am deutschen Par-
nassus,

Wie der kindlichen Weisheit entfloh'ner Jahrhunderte, von
den

Enkeln Thuiskons uns verkündigt im sanfteren Nachhall.

Oft erblickte mein Aug' an dem Ufer den Sänger Siona's

Mit den Verkündern Homers in traulich wechselnder Rede. *)

Ossians Geister umschwebten sie schweigend, wie Dämmer-
gebilde;

Und Petrarca horchte dem Sänger der zärtlichen Selma!

Dann beschaut' ich, an fernen Gestaden, die blühenden Haine,

Denen Hagedorn Unsterblichkeit sichert im Liede.

*) Klopstock, Stolberg und Vofs.

O wie schlug mir das Herz im gehobenen Busen! Wie stürzte
Schnell die Thräne vom Aug', auf Deutschlands Dichter ge-
heftet!

Wie erglühte die Wang'! „Unsterblichkeit,“ dacht' ich mit
Klopstock,

„Ist ein großer Gedank', ist werth des Schweißes der Edlen;“
Und vom zitternden Schauer ward bleich die Wange des
Mädchens.

Sanft entzückende Wonnen der Jugend, ihr reinen Gefühle!
Namlos heilige Freuden der Kindheit, kehret, o kehret
Oft noch wieder dem Auge des Geistes mit segnender Fülle!
Warum flohet ihr eilig? o warum weilt ihr nicht immer?
Paradiesische Ruhe, du, sanfte Stille des Morgens
Mit den purpurnen Sohlen, und mit dem Lächeln im Blicke!
Warum folgt dir des Tages verblendend flammende Glanz-
fluth?

Ein unruhig Gedränge des lärmend-wogenden Wechsels?
Wird des Abends Stille mir sanfterer Schatten erhellen?
Folget der Mitternacht auf ewig ein schöneres Frühroth?
Harre geduldig der Zeit; in dem Wechsel blühen auch
Wonnen!

Nur die Bewegung, gleich den Affecten im Menschen, er-
hebet

Jedes einzelne Gute, und reifet Alles vollendend! —

Doch der ernste Gedank' entlenkt dem Ziele des Wegs mich;

Aus der Kindheit Ruh, zu des Lebens wogender Schifffahrt —

Zu der Hoffnungen Hafen, vom Licht des Glaubens er-
leuchtet.

Mir entfloß der Morgen der Jugend in seliger Stille:

Nicht in eitler Zerstreuung der thöricht tändelnden Leerheit,

Welche nur beschäftigt die Sorge der äußeren Bildung,

Unbekümmert um Zeiten des Lebens, wo sie nicht genüget.

Offene Redlichkeit, Treu und Lieb', und die prüfende
Weisheit

Leuchteten mir durch Wellen und Klippen — ein sicherer

Pharos —

Statt erkünsteltkluger Erziehung, im Beyspiel der Eltern.

Frey entwickelte nun sich die rastlos thätige Seele,

Muthig in eigener Kraft, im Empfinden, Denken und Wirken,

Nicht dem Epheu gleich, von fremden Säften genähret,

Wo der Pflegling, entrissen dem Mutterstamme, verwelket. —

So erwuchs das Mädchen in eingezogener Stille,

Bis es tauschte die kindliche Lieb' um die Liebe der Gattin;
Sanftes Freudengefühl um die höheren Wonnen der Mutter;
Still beschauenden Geistesgenuss um das thätige Wirken;
Aber auch Füll' und Glanz um genügsame, einfache Wünsche,
Und das Geräusch der Welt um der Abgeschiedenheit Himmel.
Doch blieb hold ihr die Weisheit: und mit dem mächtigen
Schilder,

Der selbst Götter beschirmt, entfernte sie treu die Gefahren;
Denn es verklang nicht, mitten im Tosen des stürmischen
Lebens,

Tief im Innern der Brust, der Jugend melodischer Einklang,
Sanft in Ruhe zu wiegen der Zeit verwilderten Mifslaut.

Sieh, den alten Ruinen der kindlichen Wohnung entsteiget
Stolz, und künstlich, und schön, nach der Baukunst ho-
hen Gesetzen,

Jetzt ein edles Gebäud, es beugete jene das Alter;
Weck' es für Schönheit den Sinn! mir bleibt es die trauliche
Hütte;

Mir der enge Bezirk die vielumfassenden Säle;
Mir das alte Gebüsch des Gartens schönere Pflanzung,

Von der Abendsonne vergoldendem Schimmer beleuchtet.
Vieles fällt die Axt; dich, alterndes Ulmen-Gewölbe!
Nufsbaum, schattender, dich, voll süßer und kernichter Früchte!
Ach! ihr stürztet dahin; doch erblickt mein Aug' euch noch
immer.

Jeglichen Gang durchwandel' ich noch wie vor, wo ich pflanzte
Reiser, die längst zu Bäumen erwachsen mit breitendem
Schatten;

Wo vielfarbiger Tulpen entblüheten; Veilchen und Nelken,
Hyacinthen und Rosen erfrischter und duftender prangten,
Die ich knieend begrüßt' in des Morgens sanfterem Frühroth;
Wo ein lauerer West die blühenden Beete bestreifte,
Hauchend von sammt'nen Aurikeln die zarten und stäubenden
Düfte;

Wo mit den Eltern mein frohes Geschwister in traulicher
Unschuld,
Lieb' und Eintracht heute noch wandeln, und Wonnen der
Kindheit,
Paradiesische Wonnen! verklärt mir entfalten, und immer,
Schützenden Genien gleich, mich lächelnd und strahlend
umschweben!

Klage am Grabe Schillers. 1805.

Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder
den andern

Traurend verlassen und fliehn.
Klopstock.

Schweigend naht' ich dem Hain der Barden. Verödet und
stille

Fand ich die Flur, denn es schwiegen hier viele der tönen-
den Sänger.

Horchender stand ich, doch sie verstummten auf immer!
Verlassen

Irrt' um die frischesten Hügel ich jetzt, so trauernd und
klagend:

Liebliche Stimmen, wo weilt ihr? O kehrt mir wieder! Da
rauschten

Wehmuthsvoll die heiligen Zweig', und murmelnd die Quellen!

Gräser senkten sich tief, bewegt vom Säuseln des Windes!

Bleicher blickte der Mond! die Sterne hüllten in Nebel

Freundlich lächelnde Strahlen! Und, sieh, ein geistiger

Schatten,

Silbergelocket, den Barden der Vorzeit gleichend, entschwebte

Seinem, mit Thränen der ew'gen Verehrung bethaueten Hügel.

Um des Weisen Gestalt floss sanft ein glänzender Schimmer —

Staunend stand ich, betrachtend mit schauernder, heiliger

Ehrfurcht.

„Sieh! so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern

Traurend verlassen, und fliehn!“ so sprach er durch gei-

stige Laute

Mit dem Blick des Gefühls; und schweigend verhüllt' ich

das Antlitz.

O ihr Hügel der Todten, ihr heiligen Gräber! so dacht' ich,

Lafst an euch mich denkend verweilen, und klagen, daß

fruchtlos,

Ach, umsonst ich rufe die Namen geschiedener Freunde!

Sie verhallen, wie schwaches Getön in der furchtbaren

Leere —

Keiner , keiner erwiedert die tröstenden Worte: hie bin ich!

Und die Thräne des Grams verdunkelt das suchende Auge.

Sänger, Schiller! du schweigst? — So schwiegen die
lieblichen Stimmen

Carlos! Posa's! Thekla's! Mariens! der magischen Jung-
frau!

So die feindlichen Brüder, beherrscht vom ehernen Schicksal!
Nicht mehr tönt uns von Höhen der Alpen ein fröhlicher
Reigen;

Nicht mehr das Lied der Klage, der Wonn', und der höch-
sten Begeist'rung!

Sieh, dir winketen Herder, der Hohe! der ewige Jüngling
Klopstock! unter den Barden erhaben! und Gleim! und
die Theuren,

Kant und Leibnitz, Lessing und Weifse! Sie weilen und
wandeln,

Wo den Gedanken — Beschauung, die Wirklichkeit — Ah-
nungen hellet;

Wo das Schöne dem Schönsten sich neu, und auf ewig ver-
einet;

Wo der Vorzeit Weisen bewundernd, staunend sich nahen,
Lächelnd spätere Brüder bekränzen mit ewigem Lorbeer,
Und die strahlende Wahrheit die heilige Scene beleuchtet!

Oeder werd' ich euch finden, und schauerlichkälter, ihr

Haine!

Minder blühend, länger die Nacht', und vergeblich erharren
Einen lichterem Morgen. — Es sanken nieder die Sonnen!

Andere neigen sich Gräbern! — Ich werd' umirrend sie su-
chen —

Doch es verschließt sie die Höhle der Nacht, des Todes
Umschattung!

Und es erfüllt die Seele mit Gram, mit der steigenden Sehn-
sucht.

Horchet dem trauernden Laut um die Geliebten, ihr Sänger
Deutschlands! Euere Harfe begleite die leisere Klage:

Dafs so viele der Edlen dem Hain der Barden entflohn sind!

Die neue Luna.

Hätt' ich dein Doppelgespann, o Luna! durch die Gestirne
Lenkte kühner ich hin, und nicht in gemessener Bahn nur,
Rings die weiteren Räume durchstreift' ich; die staunende
Erde,

Träf', o Wunder! mich, leuchtend, in nie durchwander-
tem Sternhain:

Nimmer erschien' ihr die dunkle Nacht in dem glänzenden
Aether,

Sterblichen nimmer bedrohendes Graun, und das zagende
Schrecken,

Selber nannte man, mehr noch mit Recht, sie Kinder des
Lichtes;

Denn das Dunkle gebiert die Ungeheuer der Unthat,

Und dem Lichte verwandt ist der Tugend göttliche Segnung.

D a s G e s t i r n .

Alles schweiget der Nacht, der dunklen geheimern Göttin!

Licht und Welle; das Heer der gefiederten Sänger; die
Stimmen

Munterer Thiere; der Mensch, besiegt vom allmächtigen
Schlummer;

Laut und Hall ist verstummt; in der ruhenden Brust das Ge-
fühl selbst.

Sie nur wachet und wirkt, und sendet die magischen Träum'
uns;

Ungesehen regiert sie mit stolzer und sicherer Kühnheit!

Aber über ihr regt das Gestirn sich, strahlender leuchtend,
Schaut mit dem richtenden Blick die geheimern Werke
der Göttin!

D a s L ü f t c h e n .

Kaum geboren, — entschlüpfet der rosigsten Wolke Au-

— roras —

Taumelt das flatternde Lüftchen zur Erde nieder, und findet

Die vollblühende Rose. Das Freudigschüchterne birget

Sich in dem Schoofse der Rose, dem Mutterbusen ihm

ähnlich;

Aber vom Nectarduftel berauscht wird es, sterbend, zu

Duft selbst:

Edler steigt es hinauf zum Aether, zu schönerer Heimath. —

Darum weilen die Lüftchen so gern um die blühende Rose;

Immer noch suchend den, längst schon dem Aether ver-

mähleten, Bruder.

A l t h ä a.

Mutter, unzärtliche Mutter! zu liebende Schwester! und
dennoch

Bangend mütterlich, opferst, mit klopfendem Herzen, mit
schwacher,

Zitternder Hand, und gewendet den Blick, du den magi-
schen Scheit, den

Schicksalentscheidenden, welcher das Leben des Sohns dir
versehret

Oder erhält, der gierigen Flamm', ihn Weihend der Parce,
Zum Sühnopfer der von ihm erschlag'nen, dir theueren
Brüder.

Rächerin wirst du diesen aus Lieb'; aus Haß und aus Liebe
Mörderin; zwiefach, weh! an dem Leben des Sohns und
am eig'nen! —

Doch der Regungen Kampf in ihr war mehr als der Tod selbst,
Ward schon Rache der That der bejammernswürdigen Mutter,

Welcher die Parce verlieh zum Verderben die Scheere des
Schicksals,

Welche Minos selber, den richtenden, jammert', als jetzo
Bleicher als andere Schatten, hinab sie schwebte zum Orkus,
Und zugleich vor ihm standen Beklagte, Kläger, Entsöhnte.

Kindliche Jugend.

Sing' ich, was mich entzückt, und was selbst aus erfreu-
licher Kindheit

Mir Erinnerung weckt, die Jugendheit're der Unschuld,
Sanftes Gefühl mit der Grazien Huld und bezaubernder Schön-
heit

In dem lieblichsten Mädchen verschmolzen, was je die Na-
tur schuf!

Blondgelockt, blauäugig, Minerven, der denkenden, ähnlich,
Mit Junonischem Blick; den Wuchs der paphischen Göttin
Kündet das Ebenmaafs der schon sich entfaltenden Glieder;
Aber an Frischheit möcht' ich Auroren selber sie gleichen,
Oder der jetzt entblüheten Ros', im sanftern Erröthen;
Denn der Schimmer der Jugend umwob die lieblichsten
Formen,

Und die Morgenhellen des Geistes entstrahlten dem Blick
schon. —

Aehnlich dem wehenden Lüftchen, so schwebend flüchtig
enteilt' sie

Ueber Wiesen und Flur; so schmeichelnd sah ich sie spielen
Mit der Blume des Beetes, sie schaukelnd, dem tändelnden
West gleich,

Oder sie küssen als Er; an den knospenden Busen sie drücken,
Und das Würmchen befreyn, das, gefangen im Kelch, ihr
wie todt lag.

Dann, mit beflügelter Sohl' entflog sie, zu haschen die
zwiefach

Purpurbeschwingete Nymph', und jetzt gefangen sie, tragend
Schnell die zitternde hin zu der Lilie, spricht sie: „o sauge
„Hier ätherischen Duft, du Aethergewob'ne!“ Die Nymphe
Nimmt den Flug zu der Wolk', und strahlt in dem Glanze
der Sonne.

Leicht getröstet enteilt das Mädchen zur Flur und erhascht dort
Den auf der Blume so sanft sich wiegenden Schmetterling;
doch den

Himmelgewöhnten vertraut sie wieder den Lüften, ergetzend
Sich an des Tanzenden Flug', an dem immer Herniederger-
lockten

Von dem aufwärts steigenden Duft und dem Schmelze der
Blumen.

Aber was rauscht in dem blühenden Busch? Ein Vögelchen
brütet

Hier, und die hungrige Schaar empfängt das gesammelte
Futter

Aus dem Munde der Mutter, die sorglich fürchtender um-
schaut,

Ob ein Späher entdeckte die jetzt verlassenen Kleinen.

Leiser lauschet das Mädchen, und denkt: so nähr' ich einst
Kinder. —

Jetzt behorcht sie der Nachtigall Lied und der wirbelnden
Lerchen.

Hinter den Wolken erwartet ihr Blick ein blühendes Hainthal,
Während dort verborgen die jubelnden Stimmen; doch
nicht im

Schmucklos dunklen Gefieder erkennt hier sie die geliebte
Nachtigall, der sich ihr Busen so wunderbar zärtlich bewegt
fühlt,

Welche sie schimmernd sich denkt, in den prangendsten Far-
ben, und wenn nicht,

Lichthell mindestens: staunend entdeckt sie die mangelnde

Schönheit! —

Bach mit der silbernen Welle, dein heiterer Blick, und

dein sanftes

Murmeln ladet sie hin. Auf dem schwellenden Moose gelagert

Zwischen Blumen, beschaut sie die wallenden Fluthen, an

Klarheit

Gleich dem Kristall, Sie schmeichelt der flüchtigen Well', und

versuchet

Mit der Hand sie zu fesseln; auch selbst zu locken das

Fischlein,

Das vorüber hier schwimmt, mit den rosigen Fingern ihm

bietend

Blumen und duftendes Moos; doch befürchtend des Nahen-

den Anbifs

Zuckt sie, und sieht sich stürzen hinab bis zur Tiefe den

Kühnen!

Doch nie lockt mit gebogenem Rohr und verletzender Angel,

Oder umschliessendem Netze sie muntere Fische, die selber

Zitternd und mitleidsvoll die Zappelnden sieht auf dem

Anger,

Auch mit blutendem Mund, und schnappend nach lindern-

den Fluthen,

Wenn, an dem See beschäftigt, der Fischende jetzt sie her-

vorzieht,

Oder ein Angelnder dort den Gefangnen befreyet — zum

Tode!

Hier am Ufer besucht sie das schimmernde Lämmchen; es

ruht ihr

Sanft in dem Schoofs, und nimmt aus den Händen die zarte-

sten Kräuter,

Dankbar leckend die Hand, die sie bieten, und wieder be-

lohnet

Mit dem vertraulichsten Kufs. Doch es nähern Täubchen

sich jetzt ihr,

Weiß wie der blendende Schnee, und mit schillernden Far-

ben, die nun sich

Eiligst verfolgen, sich flieh'n, und nun wieder sich su-

chen; sie träget

Zu der Heerde das Lamm und begleitet die tändelnden Tauben,

Mit gehemmterem Schritt und mit leiserem Athmen, sich

freuend

Ihres zärtlichen Spiels in entzückender, glücklicher Unschuld.

Jetzo hebt sie die Luft, und in Kreisen sich schwingend,

ergetzen

Sie der Kindlichen Blick: doch ein gold- und purpurdurch-

strahltes

Helles Gewölk' entlockt sie den Fliegenden; tief sich ver-

lierend

In dem glühenden Wolkengebild', — von der sinkenden

Sonne

Prangend verherrlicht, gewoben aus Lichtglanz — staunt sie

dem Wunder,

Und im geregeten Busen erwachen Gefühle, doch fremd

ihr!

Und mit Thränen erfüllt sich ihr schauendes Auge, nicht

wissend

Selber, warum jetzt? Aber ein Lächeln im Seufzer ver-

scheucht sie.

Doch an dem Himmel erscheint ein bedrohendes Donnerge-

wölke,

Und schon murmelt es fern. Die halb sich Fürchtende,

halb sich

An der prächtigen Scen' auch Erfreuende, schaut das Ge-
wölk' an,

Bis ein geschlängelter Blitz der Erschrockenen klopfen das
Herz macht,

Sie denkt zürnend den Himmel, und sucht in Sich die Be-
klagte;

Aber vergebens, bis endlich als Fehl sie erkennet, sich
täuschend

Selber, den immer sich gleichen zu flücht'gen und tändeln-
den Frohsinn.

Schnell deckt Ernst ihr die heitere Stirn, und der liebliche
Blick senkt

Schuldlos schuldig sich nieder, der Macht des Himmels im
Innern

Fest gelobend zu tilgen den Fehl; — das Werk der Natur
einst.

Aber die Dämmerung ladet sie schon zum erfreulichen
Schlummer;

Auch der Donner verhallt mit dem sanfteren Murmeln, und
Heitre,

Nun mit der Stille geeint, verschönt den erfrischeten Abend.

Doch Sie schlummert beruhigt der Unschuld heiligen Schlum-

mer,

Und es findet der Morgen sie wach, mit entsündigtem

Herzen.

Der Hexameter Dichter. An v. H.

Lasest du je von der Fahrt des Odysseus? Zwischen der
Scylla

Und der Charybdis steuert' er hin, und umtönt von Sirenen,
Die den Geängsteten lockten, der steter Besinnung bedurfte,
Nicht zu scheitern am Fels', und nicht zu versinken im
Strudel.

Immer befürchtend, der nahen Gefahren Opfer zu werden,
Ward ihm wenig der Lust, die so freundlich ihm Himmel
und Meer bot.

Unterging in den Sorgen die stillere Freude der Schifffahrt.
Diesem vergleich' ich den Dichter, der auf der Hexameter
Bahn schifft,

Kennend die felsichten Klippen der Härten, die Strudel des
Wortschwalls,

Auch den Sirenengesang der verleitenden Amphibrachen,

Mit dem ersterbenden Hauch, der ertönt in dem schwächern
Trochäus.

Aber wem tief im Busen erhalten Gesetze des Wohllauts,
Wer mit des Genius Kraft beschifft den gefürchteten Meerpfad,
Der, auf geglättetem Strom, der Gefahren Meister, durch-
schifft ihn,

Immer genießend die Freuden der Fahrt, bey der Bläue
des Aethers.

H. HEINRICH
Buchbind
Rott

Westphalen, Engel Christine,

Gedichte

Bd.: 3 : Kleinere Gedichte, Denkmäler, Elegien u.Idyllen.

Hamburg 1811

P.o.germ. 1588 t-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123063-6